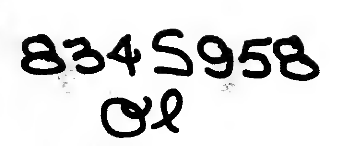
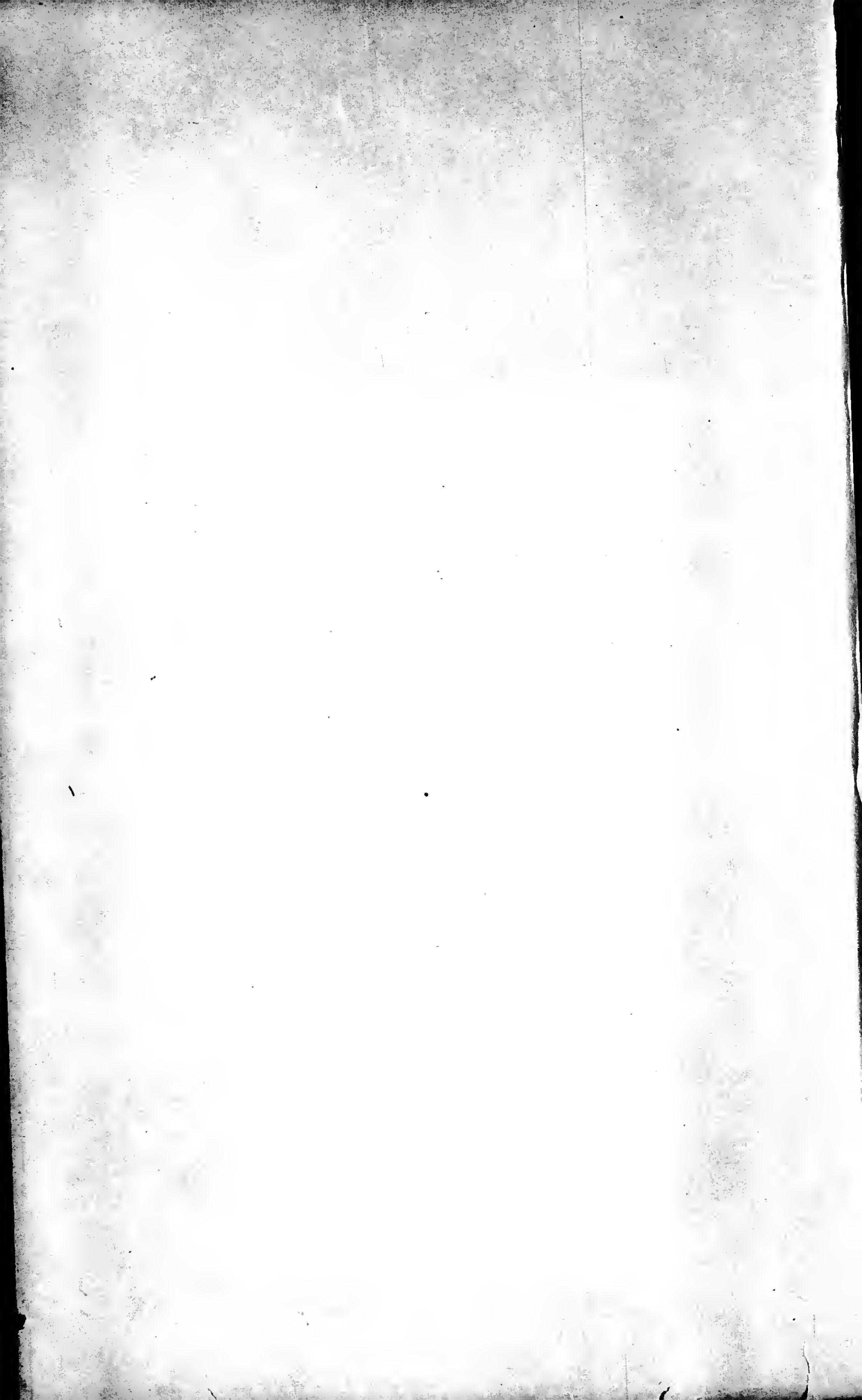
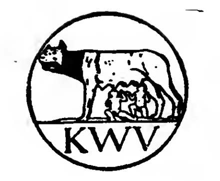
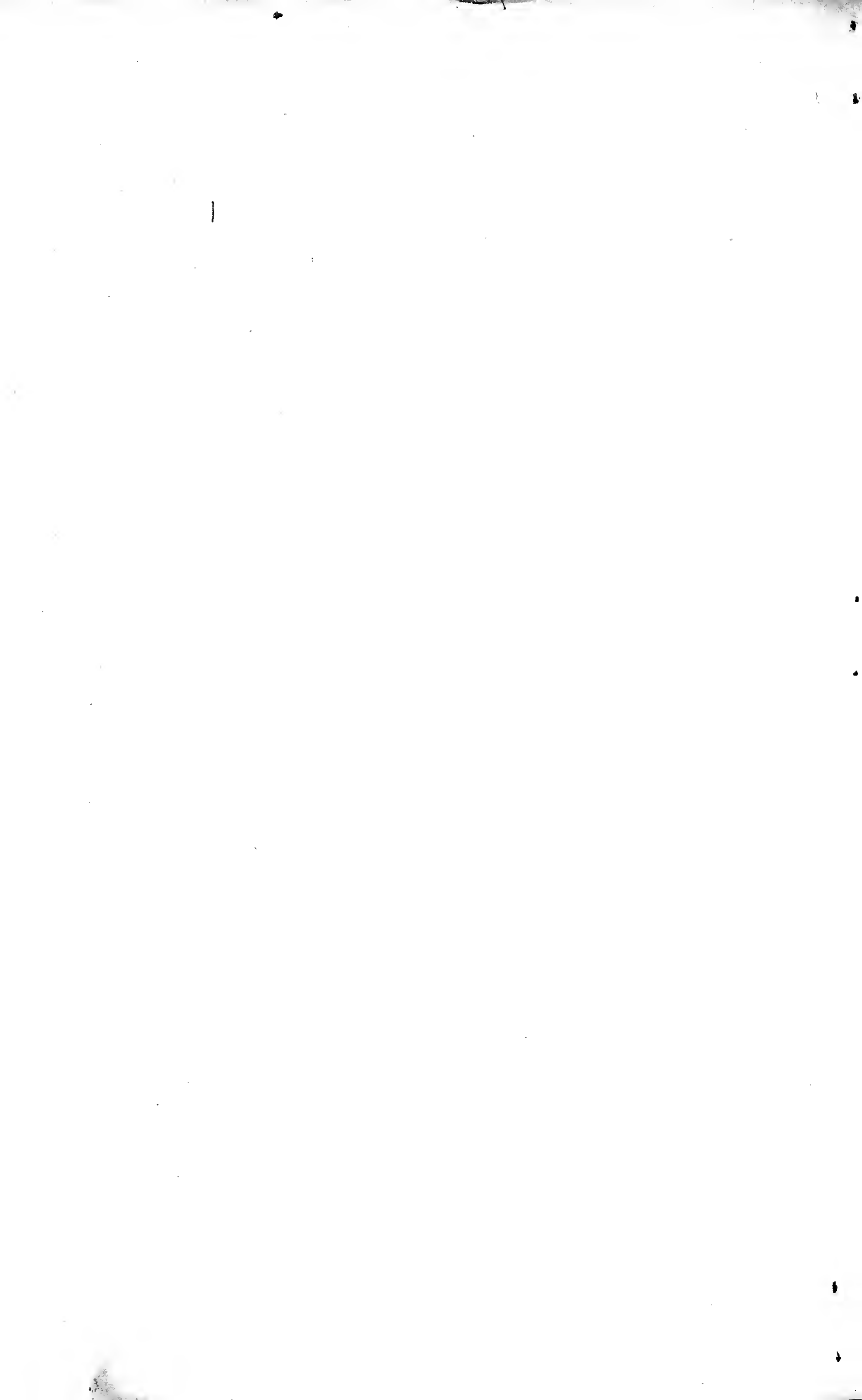
MARGARETE SUSMAN

DIE LIEBENDEN






KWV



Margarete Susman

Die Liebenden

Drei dramatische Gedichte

Kurt Wolff Verlag
Leipzig



Dieses Buch wurde im Dezember 1917 in der Hof-Buch- und -Steindruckerei von Dietsch & Brückner zu Weimar in 800 Exemplaren gedruckt.

Der Sieger

Personen:

Der Gescheiterte
Der Engel der Pforte
Der Sieger
Die Blumen
Die Sterne
Der Geist
Die Stimme.

Der Gescheiterte

Die Wellen trugen mich. Ich bin bedeckt
Von Kot und Feuchte – mein Gewand zerrissen.
Ich bin befleckt.
Durch Sümpfe bin ich schaudernd durchgekrochen,
In Dornen blutend in die Knie' gebrochen.
Mein Auge starrt von Tod und Finsternissen.

Der Engel der Pforte

Bist du gestorben?

Der Gescheiterte

Tief in Not und Zeit
Und keine Träne hatt' ich mehr dem Tod
Und unbefreit
Sank ich hinab im Schrei nach Wein und Brot.

Der Sieger

Ich bin von Golde hell und heil. Mein Fuß
Trug mich durch Not und Träume wie durch Schemen.
Ich bin gegossen. Meine Flügel brennen
Sich auszubreiten – schmerzhaft fast vor Wonne.

Der Engel

Bist du erlöst?

Der Sieger

Ich bin's — ich war's von je.
Mir ordnete die Welt sich klar; und Weg
Für meinen Fuß ist jeder Weg geworden.
Mein Fuß schritt flügellos auf klarem See
Und ihn empfingen Blumen an den Borden
Und alle Pforten sprangen lautlos auf.

Der Engel

Bist du gestorben?

Der Sieger

Nein. Ich weiß es nicht.
Und doch — ich ward verwandelt. Golden ward
Mein Leib — und Flügel wuchsen mir im Rücken.
So war's nicht stets. Auch denk' ich einer Stunde:
Es dämmerte; und lautlos stellten sich
Viel blasse Bilder um mein weißes Lager
Und meine Hände sah ich weiß und hager,
Die hielten Blumen — dunkelrote Blumen
Von einer, die mich mehr als sich geliebt.
Seltsame Stunde. Fast ein Heimweh rührt
Das Licht gewordene Herz im Gold des Leibes.
Die Liebe warf sich körperlos, doch schwer
Auf meinen Leib ihn dort zurückzuhalten.
Die Blumen dufteten. Die Lichter schwelten.
Ein liebes fernes Antlitz sah mich an.
„Du kannst nicht gehen — bleib" — die Hände suchten
Die Blumen an das müde Herz zu heben —
Da wacht' ich auf.

Der Engel

Weißt du, wo du erwacht?

Der Sieger

Ganz ohne Traurigkeit, die oft mich streifte
Im Dämmern, weil das Leben leichter war,
Als meine frühen Träume es gewogen –
Ganz ohne Traurigkeit bin ich erwacht
Auf dieser Wiese, drauf die Sterne blühen.
Sag mir den Namen du.

Der Engel

Er ist: zu Hause.

Der Gescheiterte

Zu deinen Füßen, schöner Gott des Lebens,
Du Goldener, laß mich die Schmach verbüßen.

Der Engel

Hier ist dein Platz nicht.

Der Gescheiterte

Weh – verstoßt auch ihr
Den Lechzenden, der glaubte, Gott zu schauen?

Der Engel

Du hast das Tor zu Gott noch nicht betreten.

Der Gescheiterte

Ist Gott noch schöner?

Der Engel

Eitel ist dein Fragen,
Nicht Maß noch Schönheit lehrt dich ihn erkennen.

Der Gescheiterte

Ich weiß – ich weiß – und doch war Schönheit göttlich
Und Maß und Übermaß war nur in ihm. –
Doch sage mir – wie kam zur Sternenwiese
Ich Elender, ich ganz in Schmach Gesunkner?

Der Engel

Du trugst dich selbst – in einem Elemente,
In dem du anders als im Leben wogst.

Der Gescheiterte

Und kam hierher? – o sage mir den Namen
Des lichten Orts!

Der Engel

Er ist: die sel'ge Ferne.

Der Gescheiterte

Du zogst mich stets – du Feld voll Saat der Sterne
An jedem Wege, der das Land durchschnitt,
An jedem Bächlein rissest du mich mit.
O endlich schau ich dich: der Gräser Licht,
Der Blüten Silber – selig Angesicht,
Das über dich sich neigt, du Land der Ferne.

Der Engel

Wer spricht für ihn?

Die Blumen

Wir alle, alle, alle.

Der Engel

Wie süß des Duftes feine Stimmen flehen.
Wer spricht für ihn?

Die Sterne

Wir alle, alle, alle.

Der Gescheiterte

O welch ein Glanz umfängt mich. Ich erblinde.

Der Engel

Wer noch erbarmt sich sein?

Der Geist

Für meinen Sohn
Leg' ich mich tief zu deinen heil'gen Füßen,
Denn er war unser.

Der Engel

Den Verwirrung faßte
Und Schmach und Not und der sich selbst verloren,
War dein?

Die Blumen

Wir hatten ihn zu dicht umstellt,
Da sah er uns und sank uns an das Herz.

Die Sterne

Wir leuchteten und flammten ihm zu helle,
Da trat er ganz emporgerichtet fehl.

Der Geist

O Herr, ich hatte ihm auf seine Seele
Die Welt getürmt mit allem was sie birgt,
Mit jedem Schein und allen Ewigkeiten.
Als einz'ge Waffe seiner dunklen Liebe
Gab ich ihm meinen Blitz. – Er warf ihn hin,

Warf allen Schmuck und warf sich selber hin
In alle Wege, um den Weg zu finden.
Und starb verirrt.

Der Engel

Wo blieb die Kraft, daß sie die Bahn ihm richte?

Die Blumen

Die Kraft war sein, er hat sie uns verschenkt.

Die Sterne

Der Kraft war viel. Durch sie empfingen wir
Gewaltig Licht.

Der Geist

Der Kraft war allzuviel.
So ist der zarten Schale Rund zerbrochen:
– Auf ihr die Welt und unter ihr die Kraft.

Der Engel

Das war nicht *seine* Kraft, die ihn zerbrach.
Es trug der goldne Jüngling eigne Kraft:
Sie weitete die flügelzarte Schale
Zu immer voll'rer rein'rer Wölbung aus.

Der Geist

O Herrlicher, auch dieses Kind war mein,
Und ob die Form sich runde, ob sie breche,
Wird der nicht fragen, der die Kraft ergießt.

Der Engel

Kennst du die Frage, welche jener stellt?

Der Geist

Ich kenn' sie nicht, doch ist sie mir nicht fremd.
Bevor ich war, ward sie ob mir gesprochen.

Der Engel

Durch diese Pforte, die von ihr mich trennt,
Vernahm auch ich ihr namenloses Dröhnen,
Da neigte sich mein aufrecht Angesicht
In Staub und blieb Jahrhunderte gesenkt,
Bis mich ein neuer, reiner Ruf erhob.

Der Geist

Kennst du die Frage?

Der Engel

Ich vernahm sie nicht,
Nur ihren Klang – der schleuderte mich nieder.
Mir aber ward, zu fragen nach der Form,
Drum muß ich diesem, der sein Haus zerbrach,
Dem Sehnenden den Fuß nach rückwärts wenden.

Der Gescheiterte

Denn ich war nicht erwählt.

Der Sieger

O du mein Bruder,
Erwählt wie ich – warst du's auf Erden nicht,
Doch in der Welt, darin die Zeit verstummt,
In der dein Klang so rein und mächtig schwoll,
So nackter Sehnsucht, daß die Saite sprang.

Der Gescheiterte

Wie süß verklang die deine, da die meine
In einem schauervollen Wehlaut riß.

Der Sieger

Sie riß — doch jener Klang, der sie bewegt,
Bist du — die Saite wirf ins Tal der Tränen.
In reiner Liebe Brennen sind wir eins.
So breit' ich diese Flügel aus und trage
Dich mit zu ihm, der in die weiße Glut
Aufnehmen wird der Liebe rote Flamme. —

Der Engel

Doch setzte das Gericht vor seine Liebe.

Der Sieger

Die Liebe richtet nur die Liebe selbst.

Der Engel

Dir biet' ich Halt, Verwegener! Nur einer
Tritt durch dies Tor. Dich zöge sein Gewicht
Zu Boden.

Der Sieger

Herr der Pforte, laß mich's wagen!

Der Engel

Zurück von hier! Hier waltet das Gesetz.

Der Geist

Doch dort nicht mehr! und hat er's überschritten,
Von seiner vollen Bürde nicht erdrückt,
So richtet beide Maß, das du nicht kennst.

Der Sieger

Ein Flammenbad uns beiden! Schmilz uns um,
Du ew'ges Licht — noch hangt an ihm die Erde
Den Spruch befangend dieses reinen Richters.

Der Engel

Dort ist die Flamme. Mir gehört die Luft,
Die hell und scharf den reinen Umriß leuchtet.

Der Geist

Herüber schlage, Flamme du des Lichts,
Du Gnadenflamme, und verschlinge diese
Dem strengen Blick!

Der Engel

Zurück! Auf ewig Halt!
Dein Flügel schmilzt — schon streift ihn heil'ge Lohe —

Der Sieger

Er schmelze denn — das Bad der Gnade naht.

Der Gescheiterte

Mich faßt die Glut — o wann war Glut so milde,
So äthergleich — mein Leib wird klar von Licht.
Die Flamme greift den reinsten Funken an.
Er schlägt empor — in Asche das Gewand!
Gott richte mich! Er war in Flut und Land
Das Leuchtende und Dunkle, Laut und Stille,
Die weite Lösung und das heil'ge Band,
Dem ich die Seele schauernd hingegeben.

Der Sieger

Zu ihm! — Der deinen Himmel überspannt,
Er war in meinem tiefen Blut das Leben.

Der Geist

Schon haben sie die Grenze überschritten.
Es loht das Gold, es prasselt das Gewand.
So senke, Heiliger, die strenge Hand. —

Stimme von drüben

Ihr beide, wenn ihr in die Flamme stürzt,
Müßt wiederkehren in den alten Gang
Und eurer Seele Kraft in ihm bewähren.
Denn meine Liebe spricht zu euerm Traum:
Ich streue eure Asche in die Winde,
Daß sie sich neu im Erdenäther sammelt
Und neue Bahnen neuer Menschen geht.

Der Sieger

Ich bin erlöst.

Die Stimme

So lege deine Last,
Den Unerlösten an der Schwelle nieder.

Der Sieger

Am Ort der Liebe soll den Liebenden
Die Liebe lassen? Dieses ist der Spruch
Der Liebe?

Die Stimme

Einer Stimme Laut vernehm' ich,
Um sie schweigt alles — Tod ist um sie her.
Ich höre nichts als sie. Sie füllt des Lebens
Gewalt'ge Rundung ganz. O komm, Geliebter!
Allein umfang ich dich und löse dich
Zu Licht und Liebe auf.

Der Sieger

Ich lass' ihn nicht.

Die Stimme

So geb' ich dich mit ihm der Erde wieder.

Der Sieger

Mich faßt es wie ein zitterndes Erinnern.
Stand ich nicht einmal schon vor deiner Glut,
Nicht viele Male schon? Und hört' ich nicht
Das gleiche Wort?

Die Stimme

schweigt.

Der Sieger

So kehr' ich wieder in das Land der Schmerzen.
Nimm meine Hand, o Bruder, der mit mir
Die Flamme Gottes sah. Was wäre mir
Erlösung ohne dich? –
Ich sehe vor mir der Jahrtausende
Stillweiße Flügel wehn. Ich sehe mich
Noch tausendmal an dieses Gottes Schwelle,
Den sie die Liebe heißen – schon erlöst,
Doch nie allein – und von der weißen Helle
Erwählt, doch abgewiesen ewiglich.

Der Gescheiterte

Und immer klarer wird dein menschlich Kleid
Vom Licht der Ewigkeit, und immer leichter
Gehn deine Füße durch das dunkle Land.
Und immer tiefer beugen wir die Knie
Dem Leuchten durch dein sterbliches Gewand.
Einst kommt der Tag, da keiner deine Hand
Zu fassen wagt. Dann wardst du selbst zur Flamme
Und alle Welt vergeht in deinem Licht.

Die Liebenden

Personen:

Der Gärtner
Der Fremde
Die Gestalt
Die Frau
Stimme des Gartens.

Abenddämmerung in einem großen schön gepflegten Garten mit Buchsbaumrabatten, blühenden Rosenbeeten und Rhododendronbüschen. Der Gärtner sitzt unter einem breiten Kastanienbaum, der die Hälfte der Bühne überschattet. Links weit im Hintergrunde ein großes Gartentor.

Der Gärtner

Lauter rauschen die Bäche.
Wie still der Abend die Kraft
Bändigt und hält,
Allem Drängenden fremd
Sanft die Entfaltung hemmt,
Daß nicht wuchernde Wildnis
Schrankenlos treibender Saft
Störend des Lebens Bildnis:
Die heilige Form, zerbreche –
Ruhig schließt sich die Welt.
Aber der Einsame wacht,
Segnet und grüßt die Nacht. –

Ist Einsamkeit eine Wunde,
O schließe sie nie!
Laß bluten ihr dunkles, liebendes Herz,
Das stumme Fülle vergießt
Und zuckend die Welt überfließt
Und keines aus ihrer Runde

Emporhebt, daß ewig sie
Im Ring aus unnahbarem Erz
Die Eine, Ewige bleibe
Und über dem blühenden Schoß
Der Furchtbaren still und groß
Der nie sie Beraubende,
Heilig sie Glaubende,
Der einsam Liebende treibe. –

Blüht eine Blume herauf
Den Lippen süßer geschaffen,
Denn alle Blumen auf Erden:
Hüte, du dunkle Wunde,
Hüte die heilige Runde,
Daß keins ihrem einigen Grunde
Entwachse, um mehr zu werden
Denn sie. In das purpurne Klaffen
Drängt euch, ihr Bäume und Düfte,
Ihr Himmel, goldwolkige Lüfte,
Ihr Hände und Augen, ihr süßen,
Ein einiges ewiges Grüßen –
Haltet die Strömende offen,
In die ihr euch drängt!
Keine Blume auf Erden
Lasset mir süßer werden
Denn alles, woran ohne Hoffen
Ewig getroffen
Die einsam liebende Seele hängt.

Stimme vor dem Tor

Bist du verschwunden? Weh! es geht zu Ende!

Der Gärtner

Wer ruft?

Er geht an das Tor

Ein Fremder ist's und seiner Sinne
Unmächtig.

Er öffnet das Tor, kniet neben dem Hingesunkenen nieder und richtet ihn in seinen Armen empor

Sah ich dich, du Angesicht,
Du rätselvolles, des geschlossnes Auge
Nicht schweigsamer als seine Lippe scheint,
Nicht schon zuvor? Ein seltsam Dämmern spinnt
Mich ein, indes ich deine Züge schaue
Und deine weiße übersehnte Stirn.

Der Fremde

schlägt die Augen auf

Sahst du den Vogel, lieber Freund? Er flog
Wohl weit, indes ich schlief?

Der Gärtner

Du scheinst sehr matt, mein Freund. Komm hier herein,
Sei heut mein Gast in meinem stillen Hause.

Der Fremde

Ich kann nicht Gast sein – keine Nacht ist mein.

Der Gärtner

Du willst zur Nacht nicht ruhn?

Der Fremde

erschöpft

Ich kann nicht ruhn.
Sahst du den Vogel nicht? Ihm muß ich nach.

Der Gärtner

Wer heißt dich folgen?

Der Fremde

Der Gewaltige,
Der rauschend über mir im Licht dahinzieht,
Der ganz in Farben leuchtet, die der Schwung
Der mächt'gen Flügel rastlos neu entfaltet.

Der Gärtner

Du folgst ihm, weil er schön?

Der Fremde

Nicht er ist schön.
Er stahl mein einzig Gut; er riß es mir
Aus offner Hand — laß mich! ich kann nicht weilen.

Der Gärtner

Weißt du den Weg, auf dem er flog?

Der Fremde

Ich lief
Ihm nach durch Feld und Heide, Wald und Kluft,
Ich sah durch dichtster Bäume schwarzes Dach,
Durch feste Kronen wie in lichter Luft
Sein hundertfarbig schimmerndes Gefieder,
Das leise rauschend über mir entflog.
Ich sah es nachts im Licht der Sterne glühn,
Ich sah es immer — doch nun ist es fort —
Hast du ihn nicht gesehen? Fuhrst du nicht
Von seinem Rauschen ahnungsvoll erschreckt
Aus tiefem Traum? Hat nicht der dunkle Glanz
Des Fittichs deines Himmels Licht verschattet?

Der Gärtner

Ich sah ihn nicht. Doch nun, geliebter Freund,
Verweile dich; denn deine Kräfte sinken.
Vielleicht kehrt dir der Vogel bald zurück.

Der Fremde

Zurück? Er mir? Wer bist du, der es wagt
Zu glauben, daß er zu mir kehren könnte?

Der Gärtner

Ich bin, der harren und der glauben kann.

Der Fremde

Der glauben kann, daß nur ein Hauch im All
Zur Labung ihm geflogen kommen könnte?

Der Gärtner

Der glauben kann, daß, was gesät, erblüht;
Der harren kann, daß die Gesetze wirken.

Der Fremde

O Freund, ich schliefe gern bei dir die Nacht.
Jedoch der Vogel kennt nicht der Natur
Gehorsam Wirken. Denn er raubt mein Teil
Und trägt es flammend über eure Gärten,
Hoch über das dem Staub Vermählte fort
Und reißt mich nach auf ungebahnten Wegen.

Der Gärtner

Sieh hier die Stille. Sieh die Blumen sich
Dem Abend neigen – seiner frommen Macht,
Das Lebende, da er es hemmt, zu stärken.

Der Fremde

O du, der blühen kann, der schlummern kann,
Der harren kann — mich kannst du nicht erlösen.
Fremd ist dies alles. Jeder Blume Antlitz
Ein stummes Fragen, was sie sei — und alles
Ein ängst'ger Vorwurf furchtbaren Vergessens.
Fragt dieser Garten nicht in blauer Dämmrung,
Fragt nicht der Efeu, der mich bebend streift:
Was sind wir? Fragen deine Augen nicht?
O ew'ge Schuld — denn alles, alles dieses
Hab ich gewußt.

Er wendet sich ab und will gehen

Der Gärtner

So sage, was der Vogel dir geraubt.
Vielleicht, daß er auf stillem Wege einst
Es ruhig mir zu Füßen sinken läßt.

Der Fremde

Er nahm den Stein.

Der Gärtner

Den Stein? Was war er dir?

Der Fremde

Du fragst umsonst. Ich kann ihn dir nicht nennen.

Der Gärtner

Doch seine Farbe?

Der Fremde

Schimmernd, strahlend Weiß —
Dann funkelnd Grün und überirdisch Rot —

Ein Blau wie Flammen – sonnenleuchtend Gelb –
Doch Weiß in allem – ganz geschlossne Kraft,
Die alles sein und alles werden kann.

Der Gärtner

So malst du den Demanten.

Der Fremde

Den Demanten?
O Freund, du nennst ihn, wie man Dinge nennt,
Die andren gleichen – doch er war allein.
Sein Ewiges zu nennen, gleicht der Sünde,
Kein Wort ermißt ihn – doch ihm naht das Wort:
Du sahst in ihm die Welt.

Der Gärtner

Wie ward er dir?

Der Fremde

Im Gürtel meiner Braut,
Als ich am Hochzeitabend ihn gelöst,
Fand ich den Stein.

Der Gärtner

Sie hat ihn dir geschenkt?

Der Fremde

Ich nahm den Gürtel, da sie schlief. Ich sah
Den Stein erschimmern – eine Ahnung griff
Mich wie ein Schauder an. Ich löste ihn.
Ich trat mit ihm vors Zelt. Im Mondenglanz
Sah ich die Welt sich schweigend mir enthüllen:
Ein Einziges – ein Ganzes – still in sich

Von Klarheit und von Ewigkeit – doch nicht
Verarmt durch den Schleier irdischen Geistes.
Denn durch ihr Herz gingen die Sterne,
Strömten die Flüsse
Klingend von Welt zu Welt –
Doch der Einen Gürtel umschloß sie alle
In wunschloser Ferne.
Wunderbar blühte das Kleinste
Ruhig zum Großen hinan.
Alles umschlang sich; verspann
Schimmernde Äste, fließende Fäden,
Und grenzenlos goß sich das Reinste
Als ewiger Strom in die Welt,
Quellen zeugend, die selber sich reinigen
Von Erde und Staub
Und silberner, seliger wieder
Die Erde netzen,
Das immergrüne, zeitentbundene Laub.
Alles ruhte im Seinigen
Und goß sich ins Fremde
Schrankenlos in heiliger Freude
Darin erwachend sich hin. –

Der Gärtner

Seliger. Du sahest den Sinn!

Der Fremde

Ich sah die Welt. –
Nur sie, die Eine – Ewige! – Wie schwach
Schwankt noch ihr Traumbild vor zerrissnen Sinnen!
Klar ruhte sie in mir und ich in ihr
Verzuckend in erlöster Seligkeit.

Der Gärtner

Und dann, und dann? O sprich!

Der Fremde

Wie ich gelöst

Im Ewigen ihr Glanzgeheimnis trank,
Erlosch die Welt in Nacht. Ein Vogel stieß
In riesenhaftem Fluge auf mich nieder,
Entriß den Stein der halbgelösten Hand –
Der seliglich, der freventlich gelösten. –
Und ich ward ich – ein häßlich Stück der Welt,
Nicht sie – ein Bruchstück – ein verlor'nes Nichts,
Ohnmächtig und vergessend, was ich schaute.
Und so erfaßt' ich mich: im wilden Lauf
Durch mondenhelle Nacht ihm nach – ihm nach
Durch sonnenheiße Wüsten – finstern Sturm –
Gepeitscht von der Verachtung aller Lüfte,
So folgt' ich ihm – ich weiß die Zeit nicht mehr,
Die da entrann – es sind wohl viele Jahre –
Und immer rauscht er über mir dahin –
Bis ich ihn heut in schwerem Schlaf verlor

Der Gärtner

So sag mir deinen Weg und laß mich dich
Ein Stück geleiten, deinen Schritt zu stützen.

Der Fremde

verzweifelt

Ich weiß den Weg nicht mehr.

Der Gärtner

So ruh', du Müder.

Mein Haus ist kühl und still.

Der Fremde

Doch muß ich wandern
Auch ohne Weg und ohne ein Erwarten.

Der Gärtner

Nie fehltest du den Weg? Bist nie gestürzt?
Wenn nachts ein Abgrund gähnte — wenn das Meer
Dich jäh verschlänge?

Der Fremde

Nie. Mich trifft es nicht.
Kein Abgrund war in meinem Weg. Der Vogel
Säh' ihn von ferne und umflöge ihn
In weitem Bogen. Niemals hat er mich
Zum Meer geführt — und immer find' ich mich
Von ihm in ungeheuerm Kreis gejagt.
Verborgenes Rauschen hört' ich oft von fern,
Ein Donnern schwer und tief wie wildes Rasen
Und ew'ge Ruh — und langsam schwoll es an:
Ein Duft umfing mich Sturm und Ferne tragend,
Der wilden Wolken schwergeballter Glanz
Zerriß das Blau. Und meine Sehnsucht wuchs,
Als wär' der einz'ge Laut, der je den Schwung
Der Flügel übertönt, als wär' das Rauschen
Der Heimat Stimme. Und zu ihm gerissen
Drang ich voran. Doch stets verhallte bald
Das Rauschen, schwand der Duft. Es lösten sich
Der Ferne mächt'ge Wolken ohne Segen
Wie Träume spukhaft auf im ehr'nen Blau.
Fruchtlose Dürre, schwindendes Ermatten
Umfing den Lauf des Sinkenden. Nie hab' ich
Das Meer erblickt.

Der Gärtner

sinnend

Das Meer – es ist so fern
So ewig fern von meines Gartens Stille,
Und diesen Weg vermag ich nicht zu weisen. –
Du aber – kanntest du es nicht, bevor
Der Vogel raubend deinen Weg ergriff?

Der Fremde

nachdenkend

Auch damals hört' ich's, als ich weither kam
Und fand die Braut. Sie sprachen dort vom Meer –
Ich hört' es rauschen. Doch ich sah es nie.

Der Gärtner

Und hast du niemals mehr ihr Land betreten?

Der Fremde

Vielleicht bei Nacht. Ich hab' es nie erkannt.

Der Gärtner

Die Heimat deiner Jugend, deiner Braut?

Der Fremde

Ich hab' sie kaum gekannt. Ein stilles Kind.

Der Gärtner

Doch kam der Stein von ihr.

Der Fremde

Seltsam! ich habe
Das nie bedacht. Auch hat sie nie zuvor
Von ihm gesprochen.

Der Gärtner

War er eine Gabe
Zur Hochzeitnacht dir aufgespart? Und sehnte
Sie sich, ihn dir mit sich zugleich zu geben?

Der Fremde

Ich weiß es nicht. Sie schlief. Sie wußte selber
Wohl nicht des Steines Kraft.

Der Gärtner

Doch trug sie ihn.
Und hast du derer, die unwissend dir
Das deine wies, mit keinem Sinn gedacht?

Der Fremde

Mein Sinnen war der Stein. Der Vogel wich
Aus den verheerten, müden Augen nie.

Der Gärtner

Und sie?

Der Fremde

Du weißt, ich hab' sie nicht gekannt —
Ein schlafend schönes Mädchen hinterm Schleier,
Ein zitternd Glück dem ruhelosen Blut —
Doch jenseits eine Welt.

Der Gärtner

Du hast gewählt.
Und sie?

Der Fremde

Sie wußte nicht, da sie erwacht,
Daß ich entflammt an ihrem Bett gestanden.

Der Gärtner

Und gilt dir's gleich, wenn sie es doch gewußt?
Gilt dir ihr Leiden gleich?

Der Fremde

Was fragst du mich?
Was rufst du die Gestalten, die versanken
In eine fremde, tote Wirklichkeit?
Mein Weg geht nicht zurück. –

Der Gärtner

Und doch im Kreis.

Der Fremde

Nichts hält ihn auf – die Liebe nicht, die Schuld,
Nicht du, mein Freund!

Er wendet sich

Der Gärtner

geleitet ihn bis zum Tor

So suche deine Heimat,
Mein Bruder!

Der Fremde ab; es wird dunkel. Der Gärtner allein setzt sich wieder unter die Kastanie

Die Nacht ist voll Gestalt – voll schweren Lebens –
Die Blitze fliegen übern Horizont. Die Donner
Gehn leise niederwärts mit stumpfen Schwingen. –
Ich will des armen Wandrers liebend denken,
Doch drängt ein andres Bild sich vor ihn hin.
Ich seh' das Mädchen, wie es aus dem Schlaf
In schweren Träumen schreckt. Am Boden liegt
Der Gürtel, seines heil'gen Schmucks beraubt –

Er blickt auf und sieht plötzlich an einen Baum gelehnt eine verhüllte weibliche Gestalt sich gegenüber; aufschreckend

Wer bist du, fremde Frau, in meinem Garten?

Die Gestalt

Kennst du mich nicht? Ich komme aus den Tiefen
Der Nacht.

Der Gärtner

Bist du der Tod?

Die Gestalt

Ich bin, die leben muß
Im Tode.

Der Gärtner

bebend

Die im Tode lebt – die Liebe?

Die Gestalt

Hör' mich und sieh mich! Kennst du mich nicht mehr?

Sie enthüllt ihr Gesicht

Einst sprach dein Mund: Geliebte! und dein Auge –
Doch wie du selbst mich nanntest, weiß ich nicht.

Der Gärtner

So nannt' ich dich, wie meine Lippe tat.

Die Gestalt

Du nanntest mich Geliebte! O so sieh
Der Toten Tränen flutend sich erlösen!
Die Seligkeit der Lebenden erblüht
In meinem Herzen – denn du nanntest mich
Geliebte!

Der Gärtner

Welches ungeheure Wort,
Daß es dein Wesen von den Toten weckt?

Die Gestalt

Das Wort der Liebe, das die Welt verdrängt!

Der Gärtner

Wie durfte mir ein Wort die Welt verdrängen?

Die Gestalt

Doch eine Seele durft' es.

Der Gärtner

Nimmermehr!

Die Gestalt

So wuchs ich nicht vor dir so riesenhaft,
Daß ich die Welt verdrängend Welt dir ward?

Der Gärtner

Die Welt blieb stehn. Du warst ihr liebes Kind.

Die Gestalt

Die Welt blieb stehn. Und nichts verdrängt' ich dir,
Kein Sternlein dir aus seiner Bahn?

Der Gärtner

O Kind,
Der Sterne heil'ger Weg geht über uns!

Die Gestalt

Ich seh dich ganz. Dir hob die Liebe nicht
Das Haupt bis in die Sterne, daß du sie
Geschwister nanntest und mit tollem Lachen
Mit ihnen wie mit goldnen Kreiseln spieltest.

Der Gärtner

Verwegene! – die Liebe ist ein Kind,
Das seiner Flügel heil'gen Glanz nicht schändet.

Die Gestalt

So kriecht's am Boden, wie die Würmlein tun,
Bescheiden glimmend, fliegt ein wenig auf
Und setzt sich wieder auf die alte Erde.

Der Gärtner

Was höhnst du sie, die ihre Frömmigkeit
Dir nie enthüllt, weil ihr dein Blick zu eng?

Die Gestalt

Ein Wort nur bleibt mir noch; es steigt das Weh
So furchtbar an, daß Tod das Leben zwingt:
Doch diese Frage zwingt den Tod darnieder:
Warum Geliebte dann, Geliebte dir?

Der Gärtner

Im Kranz der Blumen mir die lieblichste.

Die Gestalt

zerreißt ihr Gewand und zerschlägt sich die Brust

O heut' noch diesen Kranz dir zu zerreißen,
Wollust des Todes, der nach Leben wund!

Der Gärtner

Furchtbar Gespenst! hinweg aus meinem Garten!

Die Gestalt

mit zerrissener Stimme

Du scheuchst die Liebe fort aus deinem Frieden.

Der Gärtner

Die Liebe? – schuldvolles Gespenst der Liebe,
Das hassend mir den mühevollen Kranz,
Den schwer geernteten, zerpflücken will!

Die Gestalt

stürzt ihm zu Füßen

Vergib, vergib! Was hast du mich zu wenig
Geliebt!

Der Gärtner

So können Tote noch um Liebe flehen?

Die Gestalt

Um die, die ihr dem Leben schuldig bliebt.

Der Gärtner

Dem Leben? nein, bei Gott! ich hab' geliebt
Inbrünstig alles Lebende. Ich hab's
Gesät, gerankt, gezogen um mein Haus;
Zu jeder Rose schützend mich geneigt,
Dem Leben jedes welke Blatt verhehlt,
Das Lebende zum Schönen umgeliebt
Hingebend und verehrend. Sieh, ein Kelch
War diese Brust, in dem kein trüber Grund
Von eigner Hoffnung, eignem Glücke blieb.
Der Welt ward alles.

Die Gestalt

Alles ward der Welt –
Der dunklen Schale nicht, in der die Flamme
Erst tief zu ihrem roten Glanz erglüht:

Der S e e l e, die in ihrem Rund die Liebe,
Als der Erlösung heilig Blut empfängt!
O, was sind Blumen, Bäume, deine Welt,
So bleich und kühl – wo eine S e e l e rang
Um deiner Seele Liebe!

Der Gärtner

Teure, Arme,
Und losch dein heißes Wesen nicht im Tod
Und löste sich ins allgemeine Leben?

Die Gestalt

sich abwendend mit ferner Stimme

Es ist so, wie du sagst. Und nur der Blick
Auf dich reißt mich aufs neu zu mir zusammen.
Dich schauend, muß ich leiden, was ich litt. –
Nun aber geh ich still hinüber – still –
Umfängt mich nicht schon schwerer Duft? Durchdringt
Mich nicht die aufgelöste Macht des Alls?
Ich lösche hin – ich flamme auf – o laß
Mich ganz und weit gelöst sein in die Nacht,
In alles, was du liebst.

Sie verschwindet; es ist langsam tief dunkel geworden.

Der Gärtner

Tiefschwüle Nacht, wie ganz in dich verschlossen.
Doch ist mir – sie ging leicht in dich zurück.
Wie duften alle Blüten schwer und fremd.
Die Rosen selber atmen wie erstickt. –
Sie ging so leicht. Ging sie auch einst so leicht,
Da ihr der Tod zum erstenmal genaht?
Hat sich dies schwere Leben schwer gelöst?

Stimme des Gartens

Sie starb an ihrer Liebe.

Der Gärtner

Wehe mir!
Ich wollte alles Leben um mich her
Zum Blühn erlösen. Konnt' ich nicht die Eine
Aus ihrem Dunkel ziehen?

Die Stimme

Unerlöst
Ist sie gestorben. Deine Liebe war
Zu klein. Sie ging dahin in schwerer Not,
In hartem Drang ans Einzelne gebunden.
Drum muß sie wiederkehren und es suchen.

Der Gärtner

aufstöhnend

O wehes Wissen – namenlose Schuld!
Da ich dir log – wie kann ich je der Welt
In Reinheit wieder und in Liebe dienen?

Die Stimme

Sei treu dem strengen Dienst, den du erwähltest!

Der Gärtner

Du Welt, an deren Brust ich still geträumt,
Mein Garten voller Stimmen, Rausch und Duft,
Mich stößt von dir ein dunkelstes Gericht.
Hart steht der Seele schwer geballte Not,
Der ich gelogen, zwischen dir und mir.

Er will gehen

Die Stimme

Reiß sie hinweg! — Dich sucht, dich will das Deine!
Du bist verloren, wenn dein Leid dich hält!

Der Gärtner

Nacht, tiefe Nacht — fast füllt mein Leid die Welt.

Die Stimme der Geliebten

aus tiefem Schweigen

Ich starb den zweiten Tod in dieser Nacht.
Frei ging ich hin in deine Welt, in die
Der erste Tod mich widerstrebend riß —
Und nimmer kehre ich gebunden wieder,
Da ich in Liebe frei mich selbst zerbrach.
In alles bin ich ernst und weit gelöst —
Dir ewig weh, wenn du mich so verstößt!

Der Gärtner

Wie wird mir? Deines Wesens lautre Welle
Geht über mich und hüllt mich sühnend ein.
So nimm mich wieder — treu durch dich und rein,
Du Welt und Seele — Dunkel, Traum und Helle!

Er sinkt zu Boden und bleibt bewußtlos liegen. Am Horizont geht langsam und golden der Mond auf. In seinem Schein betritt eine fremde Frau in schlichter Kleidung den Garten und schreitet auf den Bewußtlosen zu.

Die Frau

Zu diesem Garten ward mein Fuß gewendet.
Des bangen Schicksals Lösung soll ich hier
Erharren. — Will die tiefe Einsamkeit
Sie schenken? Dieses Gartens Totenstille?

Den Gärtner gewahrend, beugt sie sich zu ihm nieder

Er atmet. Um dies Antlitz welcher Friede!
Verklärt, doch lebend ruht die klare Stirn.

Der Gärtner

schlägt die Augen auf

Ein fremder Blick – du schöne ernste Frau
Kommst du zu mir?

Die Frau

Ich bin zu dir gesendet.

Der Gärtner

steht auf und führt die Frau zu der Bank

Du zeigst nicht Müdigkeit und gingst doch weit –

Die Frau

Ein schwer und seltsam Schicksal führt mich her.

Der Gärtner

Du trägst es auf der Stirn – doch scheint es dort
Zu sanfter Ruhe wie ein Licht gestillt.

Die Frau

Zur Ruh für dieses unruhvolle Herz.
Doch nicht um seinetwillen kam ich her.
Ein Schicksal, das dem meinen tief verwoben
In Gram und Zeichen, hält mein Leben wach.
Ein Kleinod bindet mich an eine Seele
Und beide Seelen an die Welt.

Der Gärtner

Wie sind
Des Schicksals Fäden fremd durchs All geschlungen,
Daß über die, die nichts bezwingen kann,
Das Kleinste Macht hat, daß es Größtes binde.

Die Frau

Von Kindheit an bewahrt' ich einen Stein
An meinem Herzen. Niemals ließ ich ihn
Von meiner Brust – in meinen Gürtel war
Er eingenäht – und selbst im Schlafe hab'
Ich nie von meinem Kleinod mich getrennt.

Der Gärtner

Bracht' es dir Glück?

Die Frau

Glück? nein, das kannt' ich nicht.

Der Gärtner

Doch warum liebtest du den Stein so sehr?
Bracht' er dir Weisheit? bracht' er Frieden?

Die Frau

Nein,
Ich war ein töricht Kind, da ich ihn trug,
Und friedlos wie der wilde Strom, der sich
Dem Meer entgegendrängt. Doch eine Kraft
War in dem Stein, die alle Wogen band
Geheimnisreich und mächtig. – Leben war,
Was unter seinem Glanz mein Treiben, Sehnen
Zum Strom zusammenschloß, der Kraft und Flut
Stark in sich selber trug.

Der Gärtner

Verlorst du ihn?

Die Frau

Er nahm mein Leben mit, die heil'ge Ganzheit.
Die glockenschöne Einfachheit des Lebens,
In der ein Klang das Ganze rauschend tönt. –
Ein schwarzer Nebel sank auf mich herab,
Den Fluß umhüllend, daß er stockend stand.
Und als ich da erwachend um mich sah
Aus schwarzem Traum, war ich der Strom nicht mehr –
Ich sah ihn vor mir ziehn – ich sah im Licht
Die Wellen blitzen, da der Nebel sank,
Und langsam stieg aus meinem Leid die Welt,
Durch die er zog, mit ihren tausend Ufern,
Die Städte stiegen auf mit tausend Türmen,
Die einst in mir sich wie im Traum gespiegelt.
Ich sah sie wechseln – keine gleich der andern,
Ich sah die Spitzen, die am höchsten ragten,
Die Wellen, die die tiefsten Wurzeln tränkten –
Und wo Gebet war, sah ich, und wo Liebe.

Der Gärtner

So ging das Leben fort aus dir und legte
Sich klarer vor dir hin. Wie aber kam's,
Daß du den Stein verlorst?

Die Frau

Ich war versprochen
An einen Fremden, der von weither kam.
Ich kannt' ihn kaum.

Der Gärtner

Und liebtest nicht den Fremden?

Die Frau

Ich glaub', ich liebt' ihn nicht zu jener Zeit,
Da sie die Hände uns zusammenfügten.
Er mir bestimmt und ich ihm heimgegeben.
Ich sah ihn ruhig kommen, ruhig gehn,
So wie er mich – doch still im Herzen habend,
Daß er der Würdigste. Bis jener Abend
Ihn mir enthüllte – bis ein einzig Sehn
Erschreckend, ewig stürzte in mein Leben.
Er saß gesenkten Hauptes. Nur geneigt
Auf eine Schale, wählend aus den Früchten,
Ein Augenblick wie andre. Doch er saß
Gesenkten Haupts. Ich sah die Stirn sich neigen
Und sah auf ihr so ferner Welten Schweigen,
Ew'ger Gedanken flammendes Verzichten,
Darin des Blutes Träume sich vernichten,
Daß ich darob des eignen Traums vergaß –
Und alles, alles außer ihm ward leicht. –
Mein Leben losch – ein nachtbedecktes Schiff.
Mitleid und Anbetung sich krank verschlingend
Erdrückten jeden Funken stillen Lichts,
Ein Lächeln des entrückten Angesichts
Ward dumpfer Schmerz durch alle Saiten schwingend
Der Seele, die ihn mehr denn sich begriff.
Ein Haupt so rührend und ein Haupt so groß,
So heilig unbedürfendes Bedürfen.
Scheu stand ich, arm vor diesem fremden Leben,
Von Reichtum schwer, und wagte nicht zu geben
Und wagte nicht dem heiligern Bedürfen
Ein Herz zu bieten – ob es überfloß
Von Sehnsucht, sich ihm strömend hinzuschenken. –
So ward ich still. Zu atmen wagt' ich kaum.

So ging er fort. Ich wagte nicht zu weinen.
Nur wache Nächte in der Sterne Scheinen
Sah ich mit müden Augen ohne Traum,
Um ewig ruhlos jener Nacht zu denken. –
Wie sich der Vorhang hob – und wie er leise
Das Zelt betrat, sich über mich zu neigen
Und lange lautlos auf mich niederblickte,
Die schlafend schien – die Hände auf sich drückte
Ihr Herz zu halten, das durch Nacht und Schweigen
In wilden Stößen raste – wie er leise
Den Gürtel löste mit den fremden Händen – –
Ihm dieses Herz voll ungestümen Blutes,
Dem Engel ihre Schale reichen müßten
Voll ew'ger Klarheit – dem die ungeküßten
Geliebten Lippen ein unendlich Gutes
Berühren sollte, daß sie sich verschwenden
Und Gottesbotschaft trunken stammeln sollten?
Und gäb' ich ihm mein Blut – was soll es ihm?
Der Sehnsucht, die ihn in die Flamme leitet,
Mit schwerem Schlag sein Leben engt und weitet,
Ihr frommt nur Himmelsblut der Cherubin,
Soll Blut sie tiefer röten und vergolden.
Er hält den Gürtel. Kann ich ihn vergeben?
Bedarf er mein, so strömt dies arme Leben
Ihm hin – doch wer kann seiner Sehnsucht gleichen?
Ein stummer Schrei: ein Zeichen, Gott! ein Zeichen!
Er hält den Gürtel – blickt – er sieht den Stein,
Was faßt ihn an? er löst ihn aus dem Bande;
Er tritt vor's Zelt – ich seh im Mondenlicht,
Wie er den Stein erhebt. Er schaut hinein,
Er preßt ihn zitternd – und sein Angesicht
Entflammt der Glanz der nie geschauten Lande. –

Und wie sein Strahl in meine Seele fiel,
Sank über ihn ein Schatten schwarz und schwer.
Ein Vogel stieß herab und riß den Stein
Aus seiner Hand – mit ausgestreckten Armen
Entfloh er nach dem kaum besessnen Gut. –
Da trat der Tod in mein erstarrtes Blut.
Doch aufwärts riß mich wieder ohn' Erbarmen
Der rote Strom – und um zu wachen, lebt' ich
Und nur um ein verborgnes Dunkel bebt' ich:
Der Kräfte barg, die nimmer mir enthüllten,
Der Kräfte barg, die seine Sehnsucht füllten –
Der mir entrissne – ward er ihm, der Stein?

Der Gärtner

Er irrt auf wirrem Weg dem Vogel nach
So heut wie einst.

Die Frau

Vermag ich noch zu sterben?

Der Gärtner

Dich hat das Leid ins Herz der Welt geführt,
Dir stand das Leben auf aus seiner Tiefe,
Du wirst um Leid das Leben nicht verschmähn.

Die Frau

Sein Leid, o Freund, ist größer als das Leben.

Der Gärtner

So ist's – doch frage selbst um dieses nicht,
Da du das Leid auf seiner Stirne sahst
Ihm eingezeichnet als sein ewig Teil.

Die Frau

Doch sah ich sie im Brand der Seligkeit
Und den Verzicht im reinern Licht gelöscht.

Der Gärtner

Dies ist es, was kein Leiden je verbüßt,
Daß er den Stand des Menschen überschritten.

Die Frau

O, dies trug seine Stirn – dies ist sein Los:
Geboren, das zu schauen, was der Stein
Ihm wie an Gott verriet, ist er zu hart
Ins Menschliche gekettet. Nimmer, nimmer
Ersteht ein einsamer Gesicht als seins,
In dem sich dunkel Mensch und Gott bekämpfen.

Der Gärtner

Ja, einsam wandelt er und ohne Trost
In diesem Schicksal erdenfremd dahin.

Die Frau

Das macht ihn heilig, daß kein Trost ihm naht.
Wer gäb' ihm Trost für eine Welt? Er ist
In sich verschlossen – unsre Worte ziehn
Und streifen scheu wie Vögel ihm vorüber
Und keines kann hinein.

Der Gärtner

Wie du ihn schaust
Nimm ihn als ein geheiligt Schicksal hin.

Die Frau

O, nur zu wissen, daß im Sterben ihm
Der Stein noch einmal leuchtete!

Der Gärtner

Der Stein,

Mit dem er dir das Leben nahm.

Die Frau

Es floß

Ihm willig hin. Doch zog's an ihm vorbei,
Wie Lieb' und Leben muß, und ließ ihn arm. –

Sie lehnt sich zurück

So tiefe Müdigkeit umfängt mich nun,
Laß mich in deinem stillen Garten ruhen.

Ihr Haupt sinkt gegen den Stamm des Baumes; sie schläft ein.

Der Gärtner

Lautloser Friede. – Schon erbleicht der Mond.
Du stumme Welt, an deren Sinn ich glaube,
Der Sinn ist ganz und schmerzenvolle Schönheit –
Du Rosenvolle, Duft und Leben strömen
Und Mondlicht durch dein Herz – und eine Stimme
Erklingt in dir wie Weh und Süßigkeit.
Geliebte Stimme! wenn an deinem Munde
Mir nie der Kuß der Liebe so gelang,
Wie du ihn träumtest – wenn um dich die Welt
Wachthaltend alle ihre Stimmen stellte,
Verborgne Silberlanzen – teure Stimme
Nun mir gelöst in alles Lebende,
Laß mich an deiner tiefen Süßigkeit
Berauscht so wie am Kelch den Falter hangen.
Ich liebe dich und deines Klanges Reine –
Ich darf dich lieben – und so bin ich dein.

Tiefes Schweigen. Er blickt auf die Schlafende.

Lautloser Friede. Ernstes Frauenantlitz
Mir so gesandt wie in der letzten Stunde,

Wo alle Dinge wundersam sich lösen
Aus der verworrnen Mischung, drin das Leben
Sie hält und bindet – soll auch dir sich jetzt
Des Schicksals Tor mit stummem Schlage öffnen?

Es wird langsam heller; ein blaßroter Streifen am Horizont verkündet die Sonne. Die Frau erwacht und blickt auf. Von der Gartenpforte her verstaubt und wankend der Fremde. Sie blickt ihm entgegen und ein Strom von Tränen fließt über ihr Gesicht auf die über der Brust gekreuzten Hände. Während er langsam näher kommt, blickt sie ihm unverwandt entgegen und stammelt:

Über die Hände mir fließen,
Geliebter, die brennenden Tränen,
Die Tränen um dich –
Aber um dich nicht allein –
Die Wurzeln des Lebensbaumes
Tränken sie schwer und still,
Daß der Verdorrte ergrünt –
Wasser des Lebens.

Der Fremde

der inzwischen bis fast unter die Kastanie herangekommen ist, ohne die Frau zu erkennen, gewahrt den Gärtner und fragt mit schwacher Stimme:

Ging ich im Kreis? – O, müde – müde, Freund!
Sahst du den Vogel?

Der Gärtner

Freund, ich sah ihn nicht.

In der Luft ertönt ein Rauschen.

Der Fremde

plötzlich aufgerichtet

Hörst du? hörst du ihn nahen?
Ich kenne ihn – kenne des Furchtbaren
Tosenden Flügelschlag –
Ihm nach! Ihm nach!

Ein Schatten fällt von oben her über ihn.

Der Gärtner

blickt empor

Weile, weile! Siehst du ihn nicht,
Still und steil steht er
Reglos im Blau über dir.

Der Fremde

wirft die Arme in die Luft

Unerbittlicher!
Tag und Nacht Erflehter!
Herab – wirf ihn nieder!
Genug, genug des rastlosen Rufens!

Des Vogels Stimme

von oben

Auf ewig ins Meer,
Ins schweigende Meer
Ist er versenkt.

Der Fremde

Zeig mir den Weg –
Den Weg zum Meer!

Des Vogels Stimme

Unendlich das Meer –
Kein sterbliches Auge
Findet in ihm
Das Versenkte.

Der Fremde

außer sich

Mir leuchtet der Stein
Durch ewige Wogen,

Durch allen Raums
Unermeßlichen Schein.

Des Vogels Stimme

Mein Weg ist nimmer
Zum brausenden Meer,
Zum Feuer allein,
Zur ehernen Sonne,
In ihres Lichtes
Brand zu vergehn!

Er steigt senkrecht empor

Der Fremde

Weise das Meer!
Auf Wahnsinnsflügeln
Folg ich dir nach:
Dich bindet mein Rasen –
Es bindet die Sonne
Dich nicht zu versehren,
Bevor du mir sprachst!

Die Frau

tritt näher

Ich weiß den Weg zum Meer. Von dorther komm ich.

Der Fremde

vor ihr niederstürzend

Du kommst vom Meer – o gehe mir voran!

Die Frau

macht ihm ein Zeichen aufzustehen und ihr zu folgen

Der Fremde

blickt sie an, fährt sich mit der Hand über die Augen und fragt verwirrt

Sah ich dich schon?

Die Frau

Du hast mich nie gesehen.

Sie wendet sich ab und tut einen Schritt nach dem Ausgang zu.

Der Fremde

Zum Meer! Führ' mich zum Meer! Ich ging zu lang
Im Kreis. Schon hör' ich's rauschen, toben, rasen.
In wildem Glanz spült es den ew'gen Stein
Ans Ufer mir zu Füßen.

Die Frau

Nie – o nie!
Du kennst es nicht. In Sturm und Ruh
Deckt es den Stein, den heiligen, zu.
Hart und stumm birgt ihn die stählerne Flut.
Kein Blick durchdringt sie. Sie glänzt und ruht.
Ahnst du die Heimat, die ewige Braut?
Kein Blick durchdringt sie –
Dich aber mit schluchzendem Laut,
Dich selbst umschlingt sie.
Nur dem Versinkenden löst sich ihr stählerner Schein;
Tief auf dem Grunde empfängt er den Stein.
Siehe – sie hält ihn – er strahlt uns zu,
Leuchte im finstersten Dunkel entfacht –

Der Fremde

Senke mich – stürze mich du
Heim in die ewige bräutliche Nacht!



Der Betrüger

Personen:

Der König und Oberpriester des Landes
Ragnar
Helge
Tyra
Ihre Mutter
Einige Männer und Mädchen des Dorfes

1. Akt

Ein weiter freier Platz im Mittelpunkt eines alten schwedischen Dorfes gegen Ende des 8. Jahrhunderts. Sommersonnwende. Der Abend ist strahlend hell. Überall auf den sanften Berg- und Höhenzügen, die den Platz im Hintergrunde abschließen, sind Holzstöße geschichtet. Eine große Menge Volks steht in Gruppen verteilt, wartend umher. Mehrere junge Mädchen im Vordergrund reden untereinander.

Erste

Seltsam ist mir zu Sinn –
Ist sie nicht eine der unsern?

Zweite

Sie ist's nicht mehr. Sie schied
Sich so aus unserm Kreis,
Wie aus der Blumen Kranz
Ein Stern sich schiede.

Dritte

Und dennoch werden wir
Das liebe Antlitz schauen –
Vielleicht ruht schon ein Glanz
Aus jener Gotteshöhe
Auf ihrem Haupt. Fast scheu' ich
Den Blick auf sie: Mir ist,
Als müßte sie verhüllt
Vorüberziehen.

In der Gruppe der Männer etwas weiter links nach hinten zu.

Erster

Högni, gib mir die Hand!
Die Feindschaft zwischen uns
Hat heut' ein Ende. Laß
Schwurbrüderschaft uns schließen.
Gemeinsam Leid sei uns
Erneuter Bund!

Sie erheben die Hände und Schwerter zum Schwur und reichen sich dann die Hände über den gekreuzten Schwertern. Die anderen Männer umringen sie; ein alter Mann sagt:

Dies ist der erste Segen, den der Gott
Vorausschickt; Einigkeit der Besten ist
Des Landes bester Segen.

Der König und Oberpriester tritt von rechts auf, gefolgt von Rittern und Priestern. Alle Anwesenden verneigen sich. Die Männer grüßen mit dem Schwert.

Der Oberpriester

Der Wagen mit dem Bild des Gottes naht.
Tut allen Staub von euch. Bereitet euch,
Ihn würdig zu empfangen.

Der alte Bauer

Wir begannen's
Mit Werk des Friedens — und wir hoffen wieder,
Versöhnt sind diese — da wir lange nur
Von Streit und Blut gehört.

Der Oberpriester

Schon seht ihr Wirkung
Des heil'gen Opfers und der Macht des Gottes
Die schweren Unheilsjahre, die er sandte,
Bewogen euch, dem Herrlichen zu hadern,
Statt ihm der Opfer Fülle hinzuschütten!

Es drangen fremde Stimmen neuer Götter
In unser Land – und allsogleich begann
Des Weltenbaumes Zweig, der es umfaßt,
Dahinzuwelken. War es nicht, als ob
Vor Wut und Jammer nicht die Menschen sich
Verständen und die alte Erde nicht
Die neuen Söhne, die ihr fremd geworden?
Ihr alle hörtet von dem neuen Gott;
Barhäupt'ge Fremde kümmerlich und arm
Voll niedrer Demut saht ihr, die berichten,
Ihr Gott sei auf der Erde unter ihnen
Erschienen. Aber unter euch ist keiner,
Dem sich ein Gott gezeigt. Drum lauschtet ihr,
Und wie ein Wanken kam es über viele.
Ich aber sage euch: Wenn unter uns
Ein Gott erschiene: Könntet ihr ihn euch
Von Elend bleich und blutig, gramdurchnarbt,
Verfolgt, beschimpft, gekreuzigt – könntet ihr
Euch euren Gott so denken? Müßt' er nicht
Freyr, unser Gott, erstrahlen als das Bild
Urreiner Schönheit, frei und himmlich stark,
Von aller Ewigkeiten Glanz umwittert?
So sähen wir den Gott – so hüllt' er sich
In irdisches Gewand, sich uns zu zeigen,
Uns, seinen Söhnen. Unter euch wär' keiner,
Der ihn nicht kennte. Darum sag' ich euch:
Seid treu dem Urbekannten! Stoßt von euch
Das Fremde! Lernet heut' die höchste Treue
Von der, die euch dem Gott versöhnen will:
Von ihr, die Leib und Seele fromm vergibt
Dem Gott als Opfer und als keusche Braut.

Pause

Und so enthüllen wir zum erstenmal
Seit langer Zeit das heil'ge, goldne Bild,
In dem die Väter Gott gebildet, wie
Wir ihn in sterblicher Gestalt uns träumen.

Die Mutter

tritt vor; leidenschaftlich

König und hoher Priester
Segne die Gottesehe
Wenn du vermagst!
Ich habe mein Kind beschworen
Wider meinen Willen
Besteigt sie des Gottes Thron.
Seit früher Jugend ist
Sie einem fernen Jüngling
Zur Ehe angelobt.
Muß vor der Treue nicht
Der Gott selbst weichen?

Priester

Der Götter Recht, das uralt heilige,
Geht über Menschenrecht. Der Menschen Treubruch
Ist Göttern heilig frei. Dies lehren dich
Sagen und Lieder. Einer höhern Treue
Ergab sie sich, die jedem Erdenwunsch
Um einen Gott entsagt.

Ein großes Getümmel entsteht. Posaunenstöße ertönen, vier Herolde mit Posaunen treten von rechts auf. Während der festlich geschmückte, mit weißen Rosen bekränzte Wagen von Jünglingen gezogen hereinschwankt, flammen auf allen Bergen die Feuer auf. Allgemeiner Jubel begrüßt den Wagen, auf dem in Weiß gekleidet, in weiße Schleier gehüllt und einen weißen Rosenkranz auf den herabfallenden Haaren ein schönes, tiefernstes Mädchen sitzt; neben ihr, von ihren Schleiern gestreift, die mit reichen goldenen Gewändern bekleidete Statue des Gottes Freyr. Über beiden erhebt sich ein goldener Baldachin. Der Wagen hält in der Mitte der Bühne.

Der Priester

Wir grüßen dich, gewalt'ger Gott. Dein Antlitz
Blick' mild auf uns – versöhnt durch dieses Bild
Der höchsten Schönheit, das sich dir geweiht.
Schweigsam siehst du auf uns und ohne Zeichen
Aus goldnem Antlitz – und wir wissen nicht,
Ob du geneigt der Bitte unsrer Herzen.
Doch also ziemt es sich. Der Götter Worte
Und ihre Zeichen kommen erst durch Wolken
Und langsam zu den Menschen – während wir
Beredt die nahe Menschenzunge heben –
Doch alles, was der Menschen Zunge spricht
Zu euch Gewalt'gen lautet: Gnade!

Alle

sind niedergekniet

Gnade!

Durch die knieenden Menschen bahnt sich plötzlich vom Hintergrunde links her ein hochgewachsener Mann in reichem, goldenem Gewand, das ganz dem Freyrs gleicht, mit goldenem Haar und den strahlend reinen Zügen des Götterbildes seinen Weg und tritt rasch auf den Wagen zu. Mit mächtiger Stimme:

Fort, falsches Bild! Ich, der Lebend'ge kam.

Atemlose Stille ist eingetreten.

Der Fremde

ergreift das Bild Freyrs und wirft es auf den Boden des Wagens nieder. Dann wendet er sich an Priester und Volk

Euch werde Antwort! Lebend stieg ich nieder,
Des reinen Lichtes Strahl in Nacht zu tauchen,
In der es rascher, aber leuchtender
Verzehrt wird. Seht! nach Leben sehnlich kam ich,
Nach euch begierig, euch in raschen Pulsen
Lebendig pochend, liebend euch zu fühlen
Und statt aus Götterhöhe fern und kühl
Euch mit des Lebens Stimme heiß zu segnen.

Durch die Menge geht eine ungeheure Bewegung, die rasch zu gewaltigem Jubel anschwillt. Aus dem Tosen aller Stimmen erheben sich einzelne Rufe

Wie strahlt sein Antlitz! Niemals ist ein Gott
In solcher Schönheit Sterblichen erschienen!
Freyr! Großer Freyr! Mächt'ger, lebend'ger Gott!

Die Menschen drängen sich hinzu, umringen ihn, knieen nieder, um den Saum seines goldenen Kleides zu küssen, berühren sein Gewand; er steht aufrecht und leuchtenden Auges.

Der Fremde

nachdem die Jubelrufe allmählich verklungen sind, spricht über die ihn umdrängende Menge hin

Fühlt denn den Strom, der über euch erbraust!
Ihr Menschen nennt ihn Liebe – doch uns Göttern
Uns ist er Leben. Solcher Überschwang
Geht von uns aus, wenn wir in Menschenhülle
Erscheinen, daß ein Zittern euch ergreift.
Von meinem Kleid sprüht tausendfältig Kraft:
Ihr alle lebt in diesem Augenblick
Allein durch mich.

Erneuter begeisterter Jubel.

Der Fremde

sich zurückwendend und auf das Mädchen weisend

Doch diese eine harrt noch ohne Leben.
Noch ist sie dieses stummen Bildes Braut –

zum Priester

Erwecke du sie dem lebend'gen Gott!
Vermähle sie dem Leben überm Staube!

Er reicht dem stummen, bebenden Mädchen die Hand und hilft ihr, von dem Wagen herabzusteigen. Die Schleier verbreiten sich um sie her; Rosen lösen sich von dem Wagen los und fallen ihr zu Füßen. Er führt sie zu dem Priester und kniet mit ihr, die alles schweigend mit sich geschehen läßt, vor ihm nieder.

Der Priester

erschüttert

Wie wäre es mein Amt, den Gott zu segnen?

Der Fremde

Wo Gott in irdische Gemeinschaft tritt,
Ist ihm der Segen seines Priesters wert.

Der Priester

Verwirrt noch segn' ich dich, erhabnes Paar,
Und weihe dich, o Gott! zum Menschlichen,
Dich aber, Jungfrau, zu der Götter Nähe.

Beide erheben sich.

Der Fremde

zur Braut

Nimm meine Hand, daß wir den Zug vollenden!

Er führt sie zu dem Wagen und hilft ihr hinauf; er selber schwingt sich unter ungeheurem Jubel der Menge leicht hinauf und nimmt auf dem gestürzten Götterbild neben ihr Platz. Der Wagen wird hinausgezogen, die Menge drängt nach. Die Feuer flammen auf den Bergen. Der Vorhang fällt. Die Szene ändert sich.

Eine Anhöhe am Waldrand; ringsum sanfte Höhenzüge, in der Ferne das Meer. Leuchtend helle, nordische Sommernacht. Die Sonne neigt sich gegen den Horizont, wo ein helles Rot aufglüht. Tyra und der Fremde in den gleichen Gewändern wie zuvor blicken von der Anhöhe ins Weite.

Tyra

Noch träum' ich.

Der Fremde

Liebe, blicke um dich her,
Sieh deiner Heimat, meines Landes Glanz
Und sieh ihn durch mein Auge!

Tyra

Seh' ich denn
Noch etwas so wie einst? Zweimal verwandelt
An einem Tage, ganz aus mir gerissen

Schwebt' ich verloren wie gestorben zwischen
Himmel und Erde, wenn dein Auge nicht
Mir die gebrochnen Strahlen sammelte
Und in sich einte. – Doch dein Auge ist
Des Gottes Auge, und mir ist, ich sehe
So unerhört verwandelt alles wieder,
Daß ich es kaum erkenne.

Der Fremde

Siehst du es
In neuen Lebens Brennen voll und mächtig?

Tyra

Und doch auch klein und fern. Das Irdische
Ruht so verloren in dem Himmelsauge –
Daß ich es kaum mehr fasse, daß mein Land
Sinn meines Opfers war. Es däucht mich nun
So klein vor dir, vor meinem Schicksal, vor
Mir selber, daß es wie ein ferner Punkt
Im All erlischt.

Der Fremde

So rührt dich nicht der Glanz,
Den ihm der Abend schenkt, der mit dem Morgen
In dieser Nacht sich mischt?

Tyra

Ist das der Glanz
Der Sonnwendnacht? Es deuchte mich der Glanz
Schmerzhaften Glücks – wo beide, Weh und Wonne
Aus einer Sonne übermächtig glühn.

Der Fremde

Doch größer ist die Wonne.

Tyra

Noch erhob ich
Mich nicht zu deinem Licht. Ja, du bist Wonne
Und Glanz; doch sinkst du in mein dunkles Herz,
So wirst du Glut, die erdgebunden brennt.

Der Fremde

Geliebte, Liebliche! Mit diesem Kuß
Gieß ich den Himmel über dich, du meine
Vertraute Erde.

Tyra

in seinem Arm

Wenn ich einst als Kind
Traumwachend lag und in den hellen Himmel
Die Blicke tauchte, kam mir oft die Frage:
Kann nicht des Himmels Glanz die dunkle Erde
Ganz in sich trinken?

Der Fremde

Doch wir Götter suchen
In unsres Lichtes scharfem Überschwang,
Ein Dunkles, das wir lieben.

Tyra

Aber rede
Zu mir vom Himmel, daß ich es begreife:
Er kam zu mir herab.

Der Fremde

Willst du von Göttern
Und ihrem Mahl und bunten Seligkeiten,
Bekränzten Bechern, Fluten goldnen Tranks
Vernehmen?

Tyra

Alles dies begehr' ich nicht.
Von keinem Gott als dir begehr' ich Kunde,
Doch wie die Sterne ziehn durch Yggdrasil
Den ew'gen Baum, den wir mit Tränen gießen,
Und wie dein Herz, das himmlische, erglüht
Zu Welten und zu Sonnen – rede mir
Von diesem!

Der Fremde

Von Verwandlung, Göttertat,
Von Welten, die entströmen aus dem Dunkel
Der ew'gen Herzen, umeinanderkreisen
Und Licht verströmen und es an sich ziehen,
Um wieder in der Götter heil'ges Blut
Zurückfluten – muß ich dies dich lehren?
Wardst du nicht selbst verwandelt? Fühlst du nicht,
Wie alles dir entströmt und wiederum
Aus Weiten, die dein Blick nicht mehr ergreift,
Von dir umfaßt, geeint zu werden drängt?

Tyra

Ich ward verwandelt. Ich bin nichts als Welt
Euch Göttern, die ihr selbst verwandelnd schafft.

Der Fremde

Verwandeln und verwandelt werden ist
Das Gleiche. Auch wir Götter wandeln uns
Und ihr verwandelt Leben um euch her.
Nur unermeßlicher geschieht uns alles
Und wo ihr dunkles Land zu Blumenfeldern
Und goldner Ernte wandelt, spielen wir
Mit Welten.

Tyra

Warum hast du mich erwählt,
Mich klein und irdisch, dir vor allen andern
Zu dienen?

Der Fremde

Weil du das Gesetz begreifst,
Nach dem die Götter und die Menschen leben.

Tyra

Du wußtest dies und hattest's nicht erprobt?

Der Fremde

Du tratest frei zu dem erwählten Gott,
Im stummen Bild das Ewige zu lieben.
Du gabst dich ganz und warfst dein Leben in
Das Unergründliche. Du sätest dich,
Ein Korn, in das geheime Dunkel ein
Und wardst verwandelt – und verwandeltest
Das Bild zum Leben; denn die Seele, die
Sich ganz verschenkt, erweckt sich ihren Gott.
Da faßte mich der heiße Göttertraum,
Das Kleinod, das du in das All geworfen,
In einer Brust lebendig zu empfangen. –
Nun aber soll die Lohe dich umbranden,
Die Brünhild barg. So wahrt der Gott sein Gut.
Nichts Fremdes dringt zu dir. Du ruhst allein
In meiner Liebe unermessner Flamme.

Er umschlingt sie.

Tyra

Du tötest mich – noch hängt mein Selbst so lose
In dieser Nacht, daß es dein warmer Hauch
Auflösen kann zu Wolken und zu Flammen.

Der Fremde

Wirst du mich immer lieben? Nicht dich selbst
Kann ich umarmen; nur das Pochen hör' ich
In dir, wie in der Erde Geister hämmern
Geheimes. – Selbst der Gott kann sich dir nicht
Gestaltlos nahen – und dein süßes Bild
Steht wie ein Schleier zwischen dir und mir.

Tyra

Zerreiß' es, Freyr! Zerreiße mich – und sieh
Mein Herz!

Der Fremde

Und wenn ich dieses Herz zerrisse?

Tyra

ekstatisch

Ihr seid der Herzen Eurer Kinder mächtig.
Nach ew'gem Sinn geschieht, was ihr vollführt.

Der Fremde

So schreit' ich denn in diese reinste Glut,
Wert eines Gottes Bild in sich zu läutern
Zu einem wahreren und ew'gern Gott.

2. Akt

Tyra

sitzt in einer Fülle von Blumen am Fenster eines geräumigen, niedrigen Zimmers. In der Mitte ein Tisch. Links im Hintergrund nach der Seite zu eine kleine Tür, rechts vorn eine größere, die ins Freie führt. Tyra windet langsam einen Kranz und singt leise vor sich hin:

Als ich schlief zur Nacht,
Beugte sich's über mich
Ohne Gestalt . .
Zitternd bin ich erwacht,
Aber von dannen schlich
Ein Wesen uralt.
Tönt mir sein Raunen noch
Immer noch leis im Ohr,
Und ich verstand
Keins seiner Worte doch,
Aber in mir verlor
Keins seinen Klang.

Die Mutter

herein von links

Hat unser Garten eine Blume noch?
Du brichst sie.

Tyra

Sind sie nicht bestimmt zu kränzen?

Die Mutter

Dein ganzes Leben ist ein Kranz um ihn.

Tyra

Was sollt' es anders sein? Das Unerhörte
Wird nicht gewogen, und ein Leben ist
Zu leicht, und alle Menschengärten sind
Zu arm, um diesem Schicksal zu erwidern.

Die Mutter

setzt sich neben Tyra

Und doch, ich zittre; denn ich kannte dich
So frei und stark und ruhig in dir selbst.
Du, die nie Zwang ertrug noch auch den Schein
Des Zwanges, die entgegen meinem Flehn
Ihr Leben nahm, es ewig zu verschließen –
Du Freie brachst dein eigenes Gesetz
Und bist nichts mehr und willst nichts andres sein
Als selbst ein Kranz von leichtgebund'nen Blumen
Um eines Freiern Brust.

Tyra

An jenem Tag,
Da ich mein Leben einem Gott gelobt,
Behielt ich nichts für mich. Nun da der Gott
Lebendig in mein Leben schritt – wie sollt' ich
Das wiederfordern, was ich ihm geschenkt?

Die Mutter

Es tut nicht gut, aus seines Wesens Kern
So auszuströmen. Schranken setzten uns
Sichtbar die Götter, da sie uns in Körper
Jedweden nur sich selbst gehörig schlossen,
Uns voneinander und von Göttern trennend.
Von jenem Augenblick, in dem du dich,

Ein winzig Kindlein von mir löstest, war
Dein Selbst mir heilig. Und ich pflegte es
Mit scheuer Sorgfalt zu sich selber auf,
Und es ward stark. Es jäh zerstört zu sehn,
Ist bittres Weh für die, die es gepflegt.

Tyra

Kannst du nicht fassen, Mutter, daß du es
Für einen Gott gehegt?

Die Mutter

Ich zog es nur
Für sich empor. Denn keine Blüte kann
Sich anders als aus sich allein vollenden.
Kein Gott hat Anrecht auf das letzte deine,
In deiner Brust.

Tyra

Du redest seltsam, Mutter.
Ziehn nicht die Sterne still für sich? und dennoch
Umkreisen sie in Liebe nachgezogen
Die lichtern Welten. Und so ziehet still
Die Seele, welche ihre Bahn empfing,
Dem großen Lichte überm Dunkel nach.

Die Mutter

Wie weh wird mir, wenn ich dein Antlitz sehe.

Tyra

Lernt' ich nicht lächeln aus dem schweren Traum
In dieses sel'ge Leben über mir?

Die Mutter

Mir ist, als ob ein Traum dich selber wirrte
Und dich als bleiche Nebelfrau aus dir
Entführte, daß du nur noch sehnend nachts
An deine Fenster klopfst.

Tyra

Mich nahm der Gott
In seine ew'ge Brust. Dort muß ich wohnen.

Die Mutter

O hätte dich mit menschlich warmer Liebe
Ein Mensch in dir geehrt. – Wie lohnt der Gott
Dir diese heimatlos gewordne Liebe?

Tyra

Lohnt, Mutter? lohnt?

Die Mutter

So sag, ob er dich liebt
Mit gleicher Liebe?

Tyra

Göttlich ist die seine.
Er schafft des Lebens dumpfes Wirrsal um
Zu Bild und Stern; ein Sinn erglüht in allem,
Was er berührt. Und alles Lebende
Drängt um Erlösung sehnlich zu ihm hin.
Du weißt es, Mutter, wie das Volk ihn liebt,
Anbetend liebt, seit er ihr Leben neu
Und frischer schuf. Du weißt es, wie er jedem
Die Arbeit weist, daß jeden dünkt, er habe

Sie selbst gewählt – weil er die Kräfte kennt
Der Menschen und der Dinge – und du sahst
Den Boden wieder fruchtbar werden; denn
Es weckte ihn der Gott mit allen Händen,
Die ihn bebauen, tätig wieder auf.
Und alle dienen ihm und wurden froh.
Frei ist ein jeder; doch ein jeder wirkt.
Gesetze gab er ihnen; doch sie fühlen
Sie nicht als Zwang: als heil'ger Freiheit Schutz,
Denn nie war unser Volk so frei wie unter
Den göttlichen Gesetzen. Mir vergeht
Kein Tag, da einer nicht mir ehrfurchtvoll
Fuß und Gewand zum Munde führt und spricht:
Du bist's, die uns erlöst. Und wo ich einst
Stummer Entsagung eis'ges Dunkel sah,
Ist mir des Lichtes sel'ger Dienst erblüht,
Und Glut verzehrt das Opfer. Mutter, Mutter,
Wo stand dies Unermeßliche für mich?
Aus welchen Himmeln flammte es auf die,
Die stumm das Haupt freudlosem Opfer bot?
Erlösen dürfen, hieß der Traum, den ich
In Sternen sah – und Leid umschimmerte
Ihn wie den Mond des Nebels farb'ger Glanz –
Der Nebel riß – der Mond entstieg der Bahn
Und sank mir ewig leuchtend an das Herz.

Schweigen.

Die Mutter

sanft

Dein Glück ist groß – und doch vermag ich mich
Nicht rein zu freuen. Immer spricht mein Herz
Von einem Schicksal, drin das Menschliche
Erhöht, geliebt wird. Er umhüllt dich ganz

Mit fremdem Glanz, ich weiß nicht, sieht er dich
Und deine Liebe. —

Nach einer Pause

Sag mir, warum darfst du
Ihn nie begleiten, wenn er von dir geht
Des Morgens, noch um seine Wege wissen?

Tyra

Du sahst mich einst in Tränen — und noch immer
Hass' ich mich drum.

Die Mutter

Ich durfte sie nicht sehen?

Tyra

Ich durfte sie nicht weinen. Dennoch ahnten
Die Mädchen, die mich lieben, ohne Zeichen
Den falschen Gram in meiner Brust — die Treuen.
Sie kamen eines Tags zu mir und sprachen:
Wir haben ihn gesehn. Wir folgten ihm,
Wir beide, leise, unbemerkt, doch kaum
Verschont von jenem Zauber, der ihn weit
Umspinnt und feit. Denn seltsam ward es uns,
Als er im Walde vor uns schritt und dann
Am See vorbei durch weite Wiesen ging,
Er selber lautlos — und wir meinten beide,
Da wir ihm folgten, daß er ging, wie einer
Geschloss'nen Lides und traumwandelnd geht.
Doch leis begann es, wo er ging zu leben.
Die Zweige von den Bäumen neigten sich,
Umschlangen ihn und flüsterten; die Blumen
Im Grase hoben sich und streiften ihn
Und strahlten auf wie Sterne — und ihr Tau

Erschien wie Tränen, und die fernern drängten
Um ihn zusammen, daß er wie in Bündeln
Von Blumen schritt. Das Schilf am See erbebte,
Da er ihm nahte, und die Wellen schlugen
Mit einem Rauschen, das wie Worte klang,
Ans hohe Ufer. Da er nun dem Wald
Aufs neu genaht, umspannen ihn die Zweige
Der Weiden fester, daß er sie nicht lösen
Und kaum mehr schreiten konnte. Langsam ward
Sein Schritt, und näher ihm vernahmen wir
Der Bäume Flüstern; und erschauernd hörten
Wir ringsumher aus Wellen, Blumen, Zweigen
Den leisen heißen Laut: Wir lieben dich ...

Die Mutter

Furchtbar!

Tyra

O Mutter, fasse dieses Glück!
Unnennbar ist es: alles Leben strömt
Dem Ew'gen zu, weil es von ihm empfängt,
Was alles Leben sucht.

Die Mutter weint

O meine Mutter! Willst du mehr für mich
Als Seligkeit? Und kannst du darum weinen,
Daß er der Lichtgott ist? Mich trägt das Glück
Dem höchsten Leben flügelrauschend zu.

Die Mutter

außer sich

So bist du auch gebannt in jenen Zauber
Und lebst mit Blumen, Gräsern, Zweigen — du,
Die mehr sein wollen als ein menschlich Selbst.

Sie geht rasch ab.

Tyra

allein, windet, während es langsam zu dämmern beginnt, träumerisch und mit müden, schweren Fingern Blumen zum Kranz — leise für sich

War es das Wort vom Tod,
Das ich nicht klar vernahm,
Was mich zur Nacht berührt?
Eins nur, was mich bedroht
Nun, da das Ew'ge kam:
Daß ich noch sterblich bin,
Da du mich mir entführt,
Sehend noch blind —
Sollt' ich sobald dahin?
Schwer pocht mein Herz —
Glück verbrennt mich wie Schmerz,
All meine Sinne sind
Schwer nach innen gedrängt
Pochende Hämmer des Herzens —
Meine Seele ward Blut.

Sie lehnt sich zurück und blickt vor sich hin. Während des folgenden wird es allmählich dunkel. An der äußeren Tür ertönt ein Klopfen. Tyra ruft

Wer ist's?

Helge

eintretend

Ein Wandrer, Jungfrau, der dich grüßt,
Der manchen Landes Breite durchgewandert,
Doch stets dieselben Sterne überm Haupt. —
Du aber warst der hellste und getreuste:
Seit früher Jugend stand dein sanfter Stern
An meinem Horizont.

Tyra

die während seiner ersten Worte langsam aufgestanden ist

Du täuschest Dich,
Ich sah dich nie

Helge

Noch sah ich dich – doch hätt' ich
Dein Antlitz stets erkannt. So mußt' es sein.
War doch dein Bild in mir. Bist du mir doch
Von Kindheit angelobt.

Tyra

heftig erschreckend

Ich? aufschreiend Mutter! Mutter!

Die Mutter

kommt mit Licht

Ein Fremder, Tyra – warum rufst du mich
Und bist so bleich?

Tyra

Er ist es, Mutter.

Die Mutter

Wer?

Helge

Ich, Helge, eures einz'gen Bruders Kind.

Die Mutter

Kommst du zu mir? Laß dir ins Auge sehn!
Wie ist es klar – ein rechtes Menschenauge!
Wärst du mein Sohn!

Helge

So laßt mich's werden, Mutter!
Mit reinem Herzen, das der Welt sich schloß
Um dieses Kleinods willen, nah' ich euch.

Die Mutter

bricht in Tränen aus

Vergebens! – Tyra, Tyra – hörst du's nicht?
Was starrst du so? Nun ziemt es dir, zu reden

Tyra

ruhig

Kommt her, mein Freund – vergebet mir den Schmerz,
Den ich euch tun muß! Wißt, ich bin vermählt.

Helge

aufschreiend

Vermählt!

nach einer Pause

Wie glaubt' ich das? Denn euer Auge
Und euer Wort sind ferne von Verrat.

Tyra

Nein, ich verriet euch nicht; kein Mensch nahm mich
Von euch, dem ich – ich weiß – versprochen war.
Ein Gott hat mich von eurer Hand gerissen,
Bevor ich sie ergriff. Wo Götter reden,
Sind Menschenworte, Menschenträume nichts.

Helge

Ein Gott? Versteh ich dich? Und hast du dich
Dem Bilde Freyrs, des Gottes, angelobt,
Wie einst die Jungfrau'n dieses Landes taten?

Tyra

Ja, Freund, dies tat ich. Doch der Gott belebte
Sich selbst und trat zu mir.

Helge

Wie faß' ich das?

Tyra

Faß' es wie immer – als das Ungeheure,
Das die Natur zersprengt, die Wünsche bricht,
Die Himmel öffnet und die Opfer trinkt.

Helge

Du bist von Rätselschleiern so umwoben,
Daß sich der Norne bleiche Schönheit dir
Aufs Haupt herabsenkt und die Wünsche schweigen.

Tyra

Doch bin ich Mensch. O Freund, mir brennt das Herz,
Von meines Glückes Übermaß auf dich
Nicht einen Strahl versenden dürfen, schmerzt.
Wie kann es sein, daß Götterglück ein andrer
Mit Tränen für mich zahlen muß?

Helge

Dein Glück
Scheint hohen Preis zu fordern – wie von dir
So von den andern.

Tyra

Denn ein Menschenglück
Ist sanfter, friedlicher. – Geliebte Mutter,
Verstehst du dies?

Die Mutter

schmerzlich

Zu wohl.

Helge

Auch ich. Ich kenne
Der hohen Dinge allzuhohen Preis.
Denn Freundschaft machte mich so arm wie Liebe.

Tyra

Hat nicht die Freundschaft Balsam, wo die Liebe
Mit jedes Tropfens Milde grausam kargt?

Helge

So mag es sein. Doch mir entzogen beide
Des Lebens Süße. Lebt denn wohl, laßt mich
Zurück ins Dunkel, das dem Wunden ziemt!

Tyra

Nein, bleibe noch! Die Mutter wird dir gern
Ein Lager breiten. Deine Stimme klingt
So hohl und schmerzlich. Bleibe, sage mir
Von deinem Freund. Wär' ich ein Mann, ich würde
Der Deine sein.

Helge

Du wärest seiner wert.
Und ich vermöchte wohl von ihm, der nie
Von meiner Lippe trat, zu dir zu reden.
Allein wie faßten ihn, den Schwebenden,
Die festen Worte? Ihn, den Weiten, Namen?
Er war wie Frühling – wie der lichtste Baum
Des Frühlings – wie ein Ton von hellerm Klang,
Als unserm Ohr vernehmbar. Wenn er ging,
So sang die Luft um ihn vor Helligkeit –
Als zöge er die lichte Ferne an

Und stieße alles Nahe, Dunkle ab.
Sein Lachen war, als müßt' es noch die Sterne
Vom Himmel niederziehn – und seine Augen
Mehr Sterne, Welten als der hellste Stern
Für unsre Augen – unberührbarer
Als jene; wie Demanten fest, als käme
Kein Ding so nah, daß es den weiten Kreis
Des eignen Wesens je durchbrechen könnte
Und es verwunden. Aber wenn sein Auge
In Träumen schmolz und seinen Glanz nicht hielt
Und weich verströmte, hätte nie ein Blick
Sein Licht ertragen. – Seine Tat war klar,
Wie Messer schnitt sie rein ins Leben ein –
Doch Rausch und Traum umhüllten all sein Tun
So seltsam wie mit Himmelskleidern. Niemals
Hab' ich in ihm des Wesens letzten Quell
In einem Tun, in einem Blick ergriffen –
Und dennoch gab ich ihm die Seele. Keiner
Mag dies verstehen, der ihn nicht erblickt.

Tyra

Mir scheint es leuchtend klar. Wer Götter schaute,
Besitzt der Wesen Maß. – Doch wie geschah's,
Daß er dich kränkte? War er dir nicht gut?

Helge

Das wär', als ob der Tag die Nacht nicht liebte,
Die ihn doch hegt mit ihrer Tiefe Kraft.
Ich trug ihn so wie eine Mutter; denn
Ein doppelt Band zur Erde schien ihm not,
Daß er ihr nicht zu leicht entflöge. Doch
Indes mein schweres Wesen ihn gespeist,

Zog es ihn nicht herab. Ich hab' ihm nur
Von Göttlichem geredet. Manche Nacht
Sahn wir empor und redeten von ihnen,
Den Schweigenden, im Wolkenblau Verhüllten.
Sie einzig füllten uns und unsrer Augen
Emporgewandten Glanz — nichts Himmlisches
War unsrer Jugend fremd — die Erde nur
Uns unbekannt und fern wie die Gestirne.
Ein Taumel waren unsrer Jugend Tage,
Und wie von jungem Wein die erste Kraft
Loht' uns das Göttliche im Blut — und ging
Er strahlend vor mir hin in Tanz und Sang,
So blickt' ich glücklich auf sein lichtes Haupt
Und sagte: Freyr!

Tyra

So hast du schwer gesündigt.
Die Kluft ist ewig. Wen ein Gott berührt,
Erschaudert, ihm ein Menschliches zu gleichen.

Helge

Ich hab's erkannt. Sollt' ich so grenzenlos
Für diesen Frevel büßen? Eines Tags
War er verschwunden. Tag und Nächte lief
Ich irr durchs Land — erst mit der Liebe Stimme,
Dann mit des wunden Tieres Schreien hab'
Ich ihn gerufen — doch er kam nicht wieder.

Die äußere Tür wird jäh geöffnet; der Fremde tritt aus dem Dunkel mit einem raschen Schritt in den Lichtkreis.

Helge
aufschreiend

Ragnar!

Ragnar taumelt zurück und bleibt erstarrt stehen.

Helge

Ragnar!

Ragnar

mit geschlossenen Augen greift an die Stirn und sucht sich zu fassen

Wer bist du?

Helge

Lieber Ragnar!

Die Mutter

Wen nennst du?

Ragnar

stammelnd

Hilf mir! Tret' ich aus dem Traum
In einen Traum? Ist dies um mich die Welt?

Helge

Geliebter! Blicke nicht so fremd und starr!
Sieh mich! Erkenne mich – mich Fleisch und Blut!
Sieh deinen Helge!

Er umarmt ihn.

Ragnar

ihn wieder umarmend

Helge, lieber Freund!

Helge

Die Stimme – seine Stimme!

Ragnar

Welt und Traum
Stürzt über mich – und fremd ist dies und alles.

Helge

Ich bringe dir die Heimat. Fliehe nicht
Noch einmal dieses Band, das dich umschlingt,
Und wisse: ewig nie mehr lass' ich dich.

Die Mutter

aufschreiend

Nicht Freyr, nicht Gott, nicht Fremdling? Dir bekannt,
Verwandt, befreundet?

Ragnar

plötzlich erwachend, sehr langsam zur Mutter

Dir soll Klarheit werden –
Und dir, mein Freund. – Doch jetzt verlaßt uns beide!
Laßt mich allein mit Tyra!

Helge

erstarrt

Ragnar, hast
Du mir die Braut entrissen?

Ragnar

beschwörend

Ich bitt' euch, Mutter – gehet! geht mit ihm
Und sagt ihm alles!

Die Mutter und Helge ab ins Nebenzimmer. Tyra steht unbeweglich an der Stelle, wo sie bei Ragnars Eintritt stand, die Hand fest auf den Tisch in der Mitte des Zimmers gestützt.

Ragnar

nach einer Pause

Tyra – vermagst du es, so blicke jetzt
Mich mit dem alten reinen Auge an.
Kaum weiß ich's selber, bin ich jener Ragnar,
Bin ich der Gott. Von dir alleine hängt
Nun alles ab.

Tyra

stark

O Freyr – mein Freund – was suchst du mich zu täuschen?
Blickt nicht dein Götterauge noch auf mich?

Ragnar

Es ist mein Auge. Kann sich Gott und Mensch
Nicht in einander wandeln?

Tyra

erbebend

Wandeln? aufschreiend Freyr!

Ragnar

Hängt deine Liebe nur an meinem Namen?

Tyra

An deinem Namen? Freyr – was quälst du mich?
An dir, dem Gott, vor dem ich mich vernichtet,
Hängt alles, was ich bin.

Ragnar

Nur an dem Gott?

Tyra

von Entsetzen gepackt

Bist du's? Bist du der Gott, den du dich nanntest?
O sag es! Sprich ein Wort! Ich glaube dir
Noch jetzt – zum zweitenmal noch inniger.
Vielleicht in jenen Namen nur verstellt
Erschienst du ihm als Freund. Was du auch sagst:
Ich glaube dir mit meiner Seele Glauben.

Ragnar

Er sprach die Wahrheit. Ich bin Ragnar und
Sein Freund.

Tyra taumelt und will sinken.

Ragnar

O Weib, nun sammle deines Lebens Kraft
In diesen Augenblick! Nur eins tut not –
Nur eins allein – und Schuld und Wahnsinn weichen.

Tyra

stürzt in die Knie und schreit gen Himmel.

Freyr, lebst du noch? Dein Lichtgewölbe wankt –
Freyr, höre mich, den ich mit Wahnsinnskraft,
Mit Todesinbrunst der Verdammten liebe!

Ragnar

Tyra!

Tyra

Vernicht' ihn! Schleudre deinen Strahl
Auf ihn, der dich verhöhnt und mich befleckt.

Ragnar

Tyra, halt ein! Ich hätte dich befleckt?
Hat nicht ein jedes Wort, ein jeder Blick
Von mir dich an der Ewigkeit gemessen?

Tyra

wild

Der mich mit Fratzen deiner Ewigkeit
Umnebelt!

Ragnar

Fasse dich! Ein Einz'ges denke:
Denk an die Sternenstunden uns'rer Liebe,
Die Wahrheit waren, die das Licht ins Herz
Des Dunkels niederzwangen! Sind sie nichts?

Tyra

mit rasender Gebärde sich die Ohren zudrückend

Schlag ihn! Schlag ihn, der deine Göttlichkeit
Gelogen!

Ragnar

Hingst du nur am Bild des Gottes?

Tyra

die Arme wild ausbreitend, verzweiflungsvoll

An ihm, dem Gott, dem ich mich rein genaht,
Der mich durch dich so tief verworfen hat
Zu Schmutz und Schein!

Ragnar

Tyra — so bin ich nichts
Als ein Betrüger?

Er wartet. Da Tyra schweigt, geht er langsam hinaus. Tyra sinkt, als die Tür sich hinter ihm geschlossen hat, zu Boden und bleibt leblos liegen.

3. Akt

Derselbe Raum. Die Mutter sitzt allein am Fenster. Sie murmelt unverständlich vor sich hin. Die Arbeit liegt ihr im Schoß. Es klopft draußen, sie steht auf und geht an die Tür, die sie mit ängstlicher Vorsicht öffnet. Helge tritt herein. Beide stehen sich eine Weile schweigend gegenüber. Endlich sagt

Die Mutter

Du, Helge – und ich glaube dich schon lange
Fern unserm Lande.

Helge

Ich ward hier gehalten –.

Die Mutter

Wer durfte das?

Helge

Der mein bedurfte, Mutter.

Die Mutter

Still – nenn' ihn nicht! – den ganz Unseligen!
Er hat gebüßt – schwer – doch nicht schwer genug –
Denn er hat Ruh.

Helge

Er lebt.

Die Mutter

Er lebt? Er wagt
Zu leben, da die Götter ihn gerichtet?

Helge

Die Götter, sagt ihr — waren es die Götter?
Ich sah den wutentbrannten Pöbel nur,
Dem er sich selbst gestellt, ich sah die Horde,
Die seinem Licht gehuldigt, blind vor Wut,
Wie sie mit hundert Fäusten nach ihm schlug.
Ihn niederwarf in wirrer Raserei
Und Steine schleuderte. Da sah ich ihn
Verwundet, blutend und von Schmutz bedeckt
Sich aus der Menge heben frei und hoch,
Und weithin dröhnte sein metallnes Wort:
Ist euer Gott aus Stein lebendiger
Denn ich? — Da aber packte ihn die Wut
Des Pöbels neu — sie griffen ihn und schleiften
Sein schönes Haupt in Kot. — O Mutter, Mutter,
Was weint ihr nicht?

Die Mutter

Die Tränen sind versiegt.
Hörst du das Wimmern der Wahnsinnigen?

Sie weist nach dem Nebenraum

Dort kauert sie verstrickt in wirre Träume
Tiefer als Nacht — und ist vor Tränen blind.

Helge

Darf ich sie sehen?

Die Muter

Laß es — denn es ist
Furchtbarer als du wähnst. Geh — laß sie sterben.

Helge

Ich kann es nicht. *Pause.* Ein fremder Anblick wird,
Da sie verschlossen hier mit euch gelebt,
Vielleicht für Augenblicke sie erwecken.

Die Mutter

Ach, diese Nacht ist allzudicht. Ich fürchte
Erneutes Rasen, wenn sie dich erblickt.

Helge

Ich fleh euch an: laßt mich zu ihr!

Die Mutter

Was drängst
Du also sie zu sehen?

Helge

Ihrethalb,
Um ihrer Seele willen tut mir auf!

Die Mutter

geht an die Tür zum Nebenzimmer, öffnet sie halb und sagt leise

Tyra, mein liebes Kind!

Tyras

schwache Stimme von drinnen

Hörst du, hörst du? sie rufen
Nach dir. Sie wollen dich mir
Vom Herzen reißen!
Ach, sie vermögen es nicht.
Ewig ruhst du an mir –
Ewig muß ich dich tragen –
Dunkelstes Du – *plötzlich laut* Geht, geht
Da ist Licht – da ist Wahnsinn.
Hier ist Ruhe und Nacht.

Die Mutter

flehend

Tyra, mein liebes Kind,
Kennst du nicht deiner Mutter
Bittende Stimme?

Tyra

wie zuerst, leise murmelnd

Mutter – wie seltsam das klingt.
Hatt' ich nicht auch eine Mutter?
Das ist nun lang vorüber ....
Keines Menschen Gestalt
Ersteht vor mir – –
Schatten schwanken und gleiten –
Formloses Grauen
Vorüber – alles dahin. –
Ich bin allein – allein
Mit dieser schweren Frucht
Tödlicher Sünde. Allein
Der Schuld trägt, weiß, was es heißt:
Allein – unselig verdammt:
Ewig zu zweien allein.

Die Mutter

zu Helge

Hast du noch Mut?

Tyra

wie vorher

Was redet zu mir?

Die Mutter

Deine Mutter.

Tyra

eintönig

Mutter und Kind sind eins.
Unzerrissene Nacht
Umhüllt sie beide.
Kein Schwert, kein Blitzstrahl zertrennt
Sünder und Schuld.
Wütend wirbelt das Nichts
Sie durch den endlosen Raum –

immer erregter

Mir schwindelt – mir graut – ich bin
Dahin. Was zittert – was brennt
Da oben in finstrer Leere?

aufschreiend

Der Stern – der blutige Stern –
Wehe – wehe – er stürzt –
Er stürzt über uns – er zermalmt uns –
Dich, mich . . .

Die Mutter geht hinein und bringt die Ohnmächtige auf ihren Armen in das Zimmer, wo sie sie sanft auf ein Ruhebett im Hintergrunde neben der Tür niederlegt. Beide, die Mutter und Helge schweigen eine Zeitlang; endlich

Die Mutter

leise zu Helge

Sie kann nicht lang mehr leben. Sie erschöpft
Sich täglich viele Male und entschwindet
Auf kurze Zeit dem grauenvollen Leid. –
Sieh nun, fast friedlich ist ihr Angesicht,
Und doch so grausam schmerzlich. Könnten wir
Ihr Beßres wünschen als den ewigen
Schmerzlosen Frieden?

Helge

Doch sie fänd' ihn nicht,
Ging sie aus dieser Nacht hin in die letzte.

Die Mutter

Sie fänd' ihn nicht, gramvoll sie wird ihn nie mehr finden.

Helge

Habt ihr den Namen, den sie liebte, je
Vor ihr genannt, seit sie die Nacht umfing?

Die Mutter

Niemals. Sie würde sterben. Wünsch' ich ihr
Auch heiß den Tod – ich kann ihn ihr nicht geben.

Tyra

erwachend, leise

Wie sie über mir kreisen
Alle zumal
Schwer und feurig. Wie süß
Ist ihr bebender Strahl –

zitternd

Sind nicht auch sie dahin? –
Brausend zerkrachten die Sterne
Weh – und der hellste versank
Lodernd im schwarzen Grund.
Weh – und ich find' ihn nicht mehr –
Nirgend – und ging ich der Welt
In das zerberstende Herz –

schluchzend

Wär' nur ein Mensch in der Welt,
O nur ein einziger noch,

Daß ich ihn flehte mit Tränen:
Hilf der Erblindeten – hilf!
Zeig mir des Abgrunds Nacht,
In dem er versunken!

Helge

Willst du ihn suchen gehen?

Tyra

Durch Blut und Tod und Nacht.

Helge

faßt ihre Hand. Stark

Tyra, er lebt. Es ist noch Zeit. Erwache!

Tyra

aufschreiend

Er lebt . . . er lebt . . .

zurücksinkend

Ein dumpfes Brausen schwoll
Um mein verlornes Haupt. Ach, niemand lebt.

Helge

Streif die Verwirrung ab von dir: Er lebt,
Er wartet dein.

Tyra

angstvoll

Er wartet mein? Ich kann
Nicht gehn. Das Kind drückt mich zu schwer.

Helge

Ich nehm' es dir vom Herzen. Tyra, wache!
Bleib wach! Er wartet dein.

Tyra

Was täuschst du mich?
Ich bin nicht mehr – und keiner, keiner lebt.

Helge

ihre Hand gewaltsam pressend

Tyra – du lebst – und einer lebt: Sein Name
War Freyr.

Tyra

emporfahrend mit wildem Aufschluchzen

Geliebter! Freyr! Wo ist er? Wo?
Lebt er? – ist er bei mir?

Helge

Er wartet dein.
Sein Name aber ist nun Ragnar.

Tyra

verwirrt

Ragnar!
Weh mir! Starb Freyr?

Helge

Er starb. Doch Ragnar lebt.

Tyra

Wo ist er?

Helge

Schwer verwundet, sterbend liegt er
Im Walde, wo ich ihn in einer Höhle
Verbarg.

Tyra

Bring mich zu ihm.

Sie blickt mit weit offenen Augen wie in einer ungeheuern Anstrengung zu erwachen, um sich her und sieht ihre Mutter.

Mutter – ich war wohl krank. Vergib mir, Mutter!

Sie nimmt Helges Hand und beide gehen hinaus.

Die Szene wechselt. Das Innere einer Höhle; durch den Eingang im Hintergrund fällt schwacher Lichtschimmer. Ragnar liegt sehr blaß auf einem Lager aus dürren Blättern, bedeckt mit einem alten Mantel. Helge tritt ein.

Ragnar

leise

Du kommst allein. Ich dacht' es. Hast du sie
Gesehen?

Helge

zu ihm tretend und zart seine Hand fassend

Ja, mein Freund, sie ist dir nah.
Darf ich sie bringen?

Ragnar

nickt schweigend.

Helge tritt an den Eingang der Höhle und macht ein Zeichen.

Tyra

tritt herein und geht langsam und schwankend auf Ragnar zu; neben seinem Lager kniet sie nieder.

Ragnar

leise

Dank, Tyra.

Tyra

ebenso

Ragnar – kannst du mir vergeben?

Ragnar

Wie süß mein Name klingt von deinem Munde.

Tyra

Süß klingt dein Name.

Ragnar

Das Lebend'ge ist
So süß. – Ich aber liege lange schon
In dieser Höhle. Sag' mir doch ist draußen
Jetzt Frühling? Ist es Herbst? Ich glaubte immer,
Ich trüge das in mir – nun seh ich's nicht
Und gleich hab ich's verlernt.

Tyra

Es ist wohl Frühling.

Ragnar

Blühn denn die Bäume?

Tyra

zögernd

Ragnar, frag mich nicht,
Denn auch um mich war Nacht.

Ragnar

Du aber gingst
Jetzt durch den Wald.

Tyra

Ich hab' es nicht gesehen.

Ragnar

Daran erkenne ich dich ganz. Für dich
Ist alles außer einem stumm.

Tyra

O Ragnar,

Wie riesengroß ist meine Sünde dann!

Ragnar

Still, still, du Liebe. Der Verwandlung Strom
War dir erstarrt. Doch welche Form ist klar,
Daß du sie faßtest? Weißt du, wer wir sind?

Tyra

Ich sehe und war blind. Die tiefste Liebe
Ist wieder sehend.

Ragnar

Tyra, siehst du mich?
Weißt du um mich wie ich um dich? Ist dir
Die dunkle Hülle geisterhaft zersprungen?

Tyra

Wie lächelst du! Hab' ich dich denn geliebt,
Bevor ich dich als Sterblichen gewußt?
Nun da du wie ein stummer Schatten mir
Im Arm erlischst – nun erst bist du mir du.
Ist es nicht eines Lebens Flut, die uns
Durchblutet und in deinem Herzen mir
Das Weh erschließt – das schwere Menschenweh
Um Gott?

Ragnar

Weißt du, Geliebte, wo
Das Leben anfängt, wo es endet? Wir
Erkennen wenig und wir wissen nichts,

Und unsre Träume kreisen über uns
Als Sterne. Über mir steht jetzt der Tod.
Ich träum' es so und sehe Flügel wehen,
Die groß und schwarz sind – doch ich weiß es nicht.

Tyra

Ich weiß es nicht – doch dir im Arme fühl' ich
Ihr Wehen süßer als der Blumen Duft
In meinem Garten.

Ragnar

Ist es nicht vielleicht
Der Heimatblumen Duft? Ich weiß es nicht.
Wir hangen tief inmitten dreier Leben –
Das nächste ist das unsre – weiter, bleicher
Umfängt der Menschen Leben uns. Doch dann
Weit drüber hin ein unermeßnes Leben,
Unmenschlich, göttlich, blumenhaft und irdisch
Und überselig. Gib mir deine Hand:
Dies Leben, das die Menschen ahnend kaum
Berühren, haben wir gelebt. – Ich zahle
Es froh mit dieser frühen fremden Nacht.
Doch du, Geliebte –

Tyra

Still – ich sehe dich –
Du bist, der du dir warst. Die dunkle Macht,
Die mir dein Bild zerstört, zerstört dich nicht.

Ragnar

Du glaubst dem Tod nicht mehr?

Tyra

Er gab dich mir
Dein Lichbild, das, ein Stern, ob mir geschwebt
Herüberwölbend zu erhab'nem Rund.

Ragnar

Nur er ist Bildner. Er alleine zeugt
Das Licht zerreißend, Träume, Wesen, Götter
Halbnächtig leuchtend schwer begriff'ne Form. –
Ich aber spotte sein, wie ich von je
Der Nacht und jeder Schranke ew'gen Lichts
Gespottet. Was sind Bilder, was ist Form,
Wo Licht und Leben flutet und zerstört
Jedwed' Gefäß durch jede Hülle stürmend
Zu sich, zu sich – und über Bild und Stern
Goldlohend heimkehrt, Licht ins Überlicht!

Tyra

O bleibe mir! Noch nicht – o geh' noch nicht!

Ragnar

Ich lebe, lodre. Fühlst du es, mein Weib,
Wie jetzt aus mir in schwerem Überschwang
Das Leben stürzt, das ewig göttliche,
Und reißt des Todes schwarzen Mantel durch
Zu nicht'gen Fetzen?

Tyra

Nimm das meine mit!

Ragnar
hoch aufgerichtet

Ich steh' ein Fels im ungeheuern Himmel
Und alle meine tiefen Quellen rauschen

Aus meiner dunkeln Brust ins weiße Licht.
Und neue, immer neue stürzen nach
Und fassen sich: das helle weite Land
Ist voll vom dunkeln Jubelschrei der Berge.
O sieh hinab, hinab ins Menschental!
Es lichtet sich – es loht empor – es strahlt –
Und ew'ges Licht verzehrt der Schatten Qual.

Tyra

Siehst du mich noch?

Ragnar

Du sel'ger Flammenfunke
Hellodernd vor dem Auge, das sich löst,
Kehr heim mit mir, die Götter überflügelnd,
In unsrer Heimat namenloses Licht.

